

www.e-rara.ch

Erster Band.

Das sechste Kapitel. Henrich der Erste.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

Das sechste Kapitel.

Henrich der Erste.

Die Kreuzzüge — Henrich gelanget zum Thron — Vermählung des Königs — Vergleich mit dem Robert — Einfall in die Normandie — Eroberung der Normandie — Fortsetzung des Streites mit dem Primas Anselm — Vergleich mit ihm — Auswärtige Kriege — Tod des Prinzen Wilhelm — Zweyte Vermählung des Königes — Tod — und Charakter Henrichs.

Da die Cruciaten an den Ufern des Bosphorus, gerade gegen Constantinopel über, versammelt waren, so schritten sie zu ihrer Unternehmung; empfanden aber gleich die Schwierigkeiten, welche ihr Eifer ihnen bisher verborgen hatte, und gegen welche sie, wenn sie sie auch voraus gesehen hätten, dennoch unmöglich ein Mittel hätten ersinnen können. Der griechische Kaiser Alexius Comnenus, welcher die abendländischen Christen um Beystand wider die Türken ansprach, machte sich Hoffnung, und zwar nur eine schwache Hoffnung, nur so viel Hülfe zu finden, daß er im Stande wäre, den Feind zu vertreiben; allein er gerieth in Erstaunen, als er seine Gebiete auf einmal von einer solchen Fluth von ausgelassenen Barbaren überschwemmet sah, welche zwar Freundschaft vorgaben, aber seine Untertanen als unfriederliche Leute verachteten, und als Keger verabscheueten. Er bemühet sich, durch alle Staatskünste, worinn er sehr geübt war, den Strom abzulenken; indem er aber Versprechungen, Liebkosungen, Höflichkeit und anscheinende Dienste gegen die Anführer der Cruciaten anwendete, sah er insgeheim diese gebiethrischen Allürten für gefährlichere Leute an, als seine offenbaren Feinde, welche vorhin sein Reich angegriffen hatten. Nachdem er den schweren Anschlag, sie nach Asien überzuschiffen, ausgeführet hatte, ließ er sich mit dem Soliman, dem Kaiser der Türken, heimlich in ein Verständniß ein, und übte alle falsche Griffe aus, welche sein Genie, seine Macht, oder seine Situation ihm nur an die Hand gaben, um das Unternehmen zu vereiteln, und die Lateiner künftig von allen solchen ungeheuren Wanderungen abzuschrecken. Seine gefährliche Staatsklugheit wurde von den Unordnungen unterstützt, welche sich bey einer so großen Menge nicht heben ließen, die nicht unter einem Haupte stund, und von Anführern von dem unabhängigsten, unbiegsamsten Geiste geführet wurde, welche von keiner Kriegszucht wußten, und die bürgerliche Gewalt und Unterwürfigkeit noch mehr haßten. Der Mangel an Lebensmitteln, die äußerste Ermüdung, der Einfluß eines fremden Clima, welche noch zu dem Fehler hinzu kamen, daß sie nicht nach einem verabre-

1100.

deten Plan zu Werke giengen, und das Schwert eines kriegerischen Feindes, tödtete die Cruciaten bey Tausenden, und würde den Eifer bey Leuten gekühlet haben, welche durch nicht so gewaltige Bewegungsgründe zum Kriege getrieben wären. Dem ungeachtet trieb ihr Eifer, ihre Tapferkeit, und ihre unwiderstehliche Macht sie weiter, und brachte sie nach und nach zu dem Hauptzwecke ihres Unternehmens. Noch einer hartnäckigen Belagerung nahmen sie Nice ein, den Sitz des türkischen Reiches; sie schlugen den Soliman in zwey Schlachten; sie machten sich Meister von Antiochien; und zerstörten gänzlich die Macht der Türken, welche diese Länder so lange in Unterwürfigkeit gehalten hatten. Der Sultan von Aegypten, dessen Allianz sie bisher gesucht hatten, bekam, bey dem Verfall der türkischen Macht, seine vorige Gewalt in Jerusalem wieder; und ließ ihnen durch seine Gesandten sagen, wenn sie ohne Waffen zu dieser Stadt kommen wollten, so könnten sie ihr Andacht verrichten, und alle christliche Pilgrimme, welche von dieser Zeit an das heilige Grab besuchen wollten, sich aller der guten Begegnung versichert halten, welche seine Vorfahren ihnen immer bewiesen hätten. Dieses Anerbieten wurde verworfen; man verlangte von dem Sultan, daß er diese Stadt den Christen räumen sollte; und da er nicht wollte, rückten die Cruciaten an, um die Stadt Jerusalem, welche sie für die Vollendung ihrer Mühsamkeiten ansahen, zu belagern. Durch die Detachementer, welche sie ausgesandt, und durch die Unglücksfälle, die sie ausgestanden hatten, war ihre Anzahl auf zwanzig tausend Mann zu Fuße, und funfzehn tausend zu Pferde geschmolzen; aber diese waren wegen ihrer Tapferkeit, ihrer Erfahrung und ihres Gehorsams, welche sie mit Kosten voriger Unglücksfälle gegen ihre Anführer gelernt hatten, noch immer furchtbar. Nach einer Belagerung von fünf Wochen eroberten sie Jerusalem mit Sturm; und machten, aus einer Religionswuth, die sich mit ihrer kriegerischen Tapferkeit vermischte, die zahlreiche Besatzung und die Einwohner ohne Unterschied nieder. Die Waffen beschützten den Tapfern, und die Unterwerfung den Furchtsamen nicht: sie verschonten kein Alter und kein Geschlecht: Kinder an der Brust wurden mit den Müttern durchboret, welche um Gnade fleheten; sogar eine Menge von zehen tausend, welche sich gefangen gegeben und das Versprechen erhalten hatte, daß ihnen das Leben geschenkt seyn sollte, wurde von diesen unbändigen Siegern mit kaltem Blute nieder gemacht ^{a)}. Die Straßen in Jerusalem waren mit todten Körpern bestreuet ^{b)}; und als die triumphirenden Cruciaten alle Feinde überwunden und niedergemacht hatten, wandten sie sich mit Demuth und Reue zu dem heiligen Grabe. Sie warfen ihre Waffen nieder, die noch von Blute triefen; sie traten mit gebogenem Leibe, bloßen Füßen und entblößtem Haupte zu dem heiligen Monumente; sie sangen ihrem Heilande, der ihre Seligkeit durch seinen Tod und seine Leiden erkaufte, Danklieder; und ihre Andacht, belebt durch die Gegenwart des Ortes, wo er gelitten hatte, überwand ihre Wuth so sehr, daß sie in Thränen zerfloßen, und alle sanfte und zärtliche Empfindungen zu fühlen schienen ^{c)}. So ungleich ist sich die menschliche Natur! Und so leicht verbindet sich der weichlichste Aberglaube mit dem heldenmüthigsten Muth und mit der grausamsten Barbarey!

Diese

a) Vertot, Vol. I. S. 57.

b) M. Paris, S. 34. Order. Vital. S. 756.
Ducoto, S. 498.

c) M. Paris, S. 34. Order. Vital. S. 756.

Diese große Begebenheit ereignete sich den fünften Julius in dem letzten Jahre des elften Jahrhunderts. Die christlichen Prinzen und Edelleute erwählten den Godfried von Boulogne zum Könige von Jerusalem, und fiengen an, sich in ihren neu eroberten Ländern niederzulassen; indem einige von ihnen wieder nach Europa zurück giengen, um zu Hause den Ruhm zu genießen, den ihre Tapferkeit in diesem beliebten und verdienstlichen Unternehmen ihnen erworben hatte. Unter diesen war auch Robert, Herzog von der Normandie, der sich, so wie er die größten Domainen eines Prinzen, der nur den Kreuzzügen beywohnte, verlassen hatte, durch den unerschrockensten Muth ^{d)}, durch seine leutselige Gesinnungen und unbegranzte Großmuth, welche die Herzen der Soldaten einnehmen, und einem Prinzen Gelegenheit schaffen, in der kriegerischen Lebensart zu schimmern, beständig hervor gerhan hatte. Als er durch Italien gieng, wurde er mit der Sibylla, der Tochter des Grafen von Conversana, einer jungen Dame von großer Schönheit und Verdiensten bekannt, und heyrathete sie ^{e)}. Hier hieng er seiner neuen Leidenschaft nach, genoß, nach den Ermüdungen so vieler harten Feldzüge, Ruhe und Vergnügen, und hielt sich ein Jahr lang in dieser angenehmen Gegend auf; und obgleich seine Freunde in Norden alle Augenblicke seiner Ankunft entgegen sahen, so wußte doch niemand, wenn er ihn gewiß erwarten könnte. Durch diesen Verzug verlor er das Königreich von England, welches ihm sein großer Ruhm, den er sich in den Kreuzzügen erworben hatte, und sein ungezweifeltes Recht, sowohl der Geburt, als auch des vorhergehenden Vertrages mit seinem Bruder, wenn er zugegen gewesen wäre, ohne allen Zweifel gesichert haben würde.

Der Prinz Henrich war eben mit dem Rufus in dem neuen Forst auf der Jagd, als er von dem Tode dieses Prinzen Nachricht bekam; und weil er seinen Vorthail bey den gegenwärtigen Zeitläuften sah, so ritt er eilig nach Winchester, um sich des königlichen Schazes zu versichern, welcher ihm nöthig war, um seinen Anschlag auf die Krone zu erleichtern. Kaum hatte er den Ort erreicht, als Wilhelm von Breteuil, der Aufseher des königlichen Schazes, kam, und sich dem Henrich widersetzte. Dieser Herr, welcher auch auf der Jagd gewesen war, hatte nicht sobald den Tod seines Herrn erfahren, als er schon fortstellte, um sein Amt zu besorgen; und er sagte dem Prinzen, dieser Schaz sowohl, als die Krone gehörten seinem ältern Bruder, der ist sein König wäre; und er seines Ortes wäre entschlossen, trotz allen andern Ansprüchen, ihm getreu zu bleiben. Aber Henrich zog sein Schwert, und drohete ihm auf der Stelle den Tod, wenn er ihm nicht gehorchen wollte; und weil sich andre von dem Anhange des vorigen Königs, die in diesem Augenblicke nach Winchester kamen, zu dem Prinzen schlugen, so wurde Breteuil gezwungen zu weichen, und sich diese Gewaltthat gefallen zu lassen ^{f)}.

Henrich verlor seinen Augenblick, sondern eilte mit seinem Gelde nach London; und als er einige Edle und Prälaten versammlete, und durch list, Geschicklichkeit oder Geschenke auf seine Seite brachte, so wurde er plötzlich zum König erwählt, oder vielmehr als König begrüßet; und fieng so gleich an, die königliche Macht auszuüben. In weniger als drey Tagen nach seines Bruders Tode wurde die Krönungszeremonie von Maurice, dem Bischof von London, verrichtet, welcher sich bereden ließ, ihm diesen Dienst zu thun ^{g)}; und so drang er sich durch seinen Muth und seine Geschwindigkeit auf

1100.

Henrich gelangt zum Thron.

d) *M. Paris*, S. 35.

e) *W. Malin*, S. 153. *Gul. Gemet*, S. 299.

f) *Ord. Vitalis*, S. 732.

g) *Chron. Sax.* S. 208. *Ord. Vital.* S. 783.

1100.

 auf den erledigten Thron. Niemand hatte Muth oder Empfindung seiner Schuldigkeit genug, zur Vertheidigung des abwesenden Prinzen zu erscheinen; alle waren entweder verführt, oder in Furcht gesetzt; die wirkliche Besitznehmung ersetzte das, was dem Henrich an Rechtmäßigkeit fehlte; und sowohl die Baronen, als das Volk, ließen sich die Foderung gefallen, welche zwar nicht gerechtfertiget oder erklärt, aber, wie sie sahen, ist nicht mehr ohne Gefahr, Bürgerkrieg und Empörung verhütet werden konnte.

Weil aber Henrich leicht voraus sah, daß eine Krone, die er sich wider alle Regeln der Gerechtigkeit angemasset hätte, sehr ungewiß auf seinem Kopfe sitzen würde, so entschloß er sich, wenigstens durch gute Versprechungen, die Liebe der Unterthanen zu gewinnen. Außerdem, daß er einen gleichen Krönungseid ablegte, die Gesetze zu schützen, und die Gerechtigkeit zu handhaben, gab er auch einen öffentlichen Brief aus, welcher als ein Mittel zur Abstellung der harten Drückungen verfaßt war, worüber man sich unter den Regierungen seines Vaters und Bruders beklaget hatte ^{h)}. Er versprach darinn, daß er bey dem Absterben eines Bischofes oder Abtes niemals die Einkünfte des Bisthums, oder der Abtey, so lange sie erledigt wären, an sich ziehen, sondern alles dem Nachfolger lassen wollte; und daß er keine geistliche Ländereyen verpachten, oder für Geld verkaufen wollte. Nach dieser Erklärung gegen die Kirche, deren Gunst sehr wichtig war, fuhr der König fort, die bürgerlichen Beschwerden vorzunehmen, welche er zu heben versprach. Er versprach, daß nach dem Tode eines jeden Grafen, Barons, oder militärischen Untersaßen, sein Erbe in den Besitz seiner Güter gesetzt werden sollte, wenn er eine billige und gesetzmäßige Auslösung bezahlte; ohne ferner den unmäßigen Foderungen, welche er unter den vorigen Regierungen hatte zahlen müssen, ausgesetzt zu seyn; er erließ die Vormundschaften der Minderjährigen, und erlaubte, daß Vormünder bestellt werden könnten, welche von ihrer Aufsicht Rechenschaft ablegen sollten: er versprach, keine Erbinn zu verheyrathen, als mit Bewilligung aller Baronen; und wenn ein Baron seine Tochter, Schwester, Nichte oder Verwandtinn ausgeben wollte, so sollte er nur den König mit zu Rathe ziehen, welcher kein Geld für seine Bewilligung zu nehmen, noch auch seine Bewilligung zu versagen versprach, es sey denn, daß die Person, an welche sie verheyrathet werden sollte, sein Feind wäre; er ließ seinen Baronen und militärischen Untersaßen die Freyheit, ihr Geld oder ihre persönlichen Güter durch ein Testament zu vermachen; und wenn sie kein Testament gemacht hatten, so versprach er, daß ihre Erben ihnen folgen sollten; er trat das Recht ab, ihnen Abgaben aufzulegen, und von denen Ländereyen nach Gefallen Auflagen zu fodern, welche die Baronen selbst behielten ⁱ⁾; er that einige allgemeine Versprechungen, daß er die Geldstrafen mäßigen wollte; er both für Beleidigungen Gnade an; und er erließ alle Schulden, welche die Krone einzufodern hatte; er verlangte, daß die Vasallen der Baronen eben dieselben Freyheiten haben sollten, welche er seinen eignen Baronen gäbe; und versprach eine allgemeine Bestätigung und Beobachtung der Gesetze des Königes Edward. Dieses ist das Wesentlichste von den vornehmsten Artikeln, welche in diesem berühmten Briefe enthalten sind ^{k)}.

Um diesen Bewilligungen eine größere Rechtmäßigkeit zu geben, legte Henrich eine Abschrift von seinem Briefe in eine Abtey in allen Graffschaften; als wenn er gern wollte,

^{h)} Chron. Sax. S. 208. Simeon Dunelm, S. 225. Brompton, S. 997.

ⁱ⁾ S. den Anhang II.

^{k)} Matth. Paris, S. 38. Hoveden, S. 468. Brompt. S. 1021. Hagulstad, S. 310.

wollte, daß alle Untertanen sie sehen, und daß sie eine beständige Regel der Einschränkung und Verwaltung der Regierung seyn möchten. Dennoch ist es gewiß, daß er, nachdem er seine gegenwärtige Absicht erreicht hatte, in seiner ganzen Regierungszeit nie daran dachte, einen einzigen Punkt zu halten; und der ganze Brief wurde so sehr vergessen und aus der Acht gelassen, daß die Baronen in dem folgenden Jahrhundert, welche durch eine dunkle Ueberlieferung von diesem Briefe gehört hatten, ein Verlangen trugen, ihn zum Model des großen Briefes zu machen, den sie von dem Könige John erzwangen, aber in dem ganzen Königreiche nur Eine Abschrift finden konnten. Was aber die Beschwerden betrifft, deren Abstellung in derselben versprochen wurden, so dauerten sie noch immer in gleicher Größe fort; und die königliche Macht in allen diesen Stücken wurde gar nicht eingeschränkt. Die Lösungsgelder der Erben, ein so wichtiger Punkt, wurden niemals fest gesetzt, als zu der Zeit der Magna Charta ¹⁾; und es ist offenbar, daß die allgemeine Versprechung, die hier gegeben wurde, daß eine billige und geselliche Lösung angenommen werden sollte, genauer hätte bestimmt werden müssen, um den Untertanen Sicherheit zu verschaffen. Die Drückungen der Vormundschaften und Heyrathen dauerten sogar bis zu den Zeiten Carls des Zwenten fort: und man ersiehet aus dem Glanville ^{m)}, dem berühmten Justiziarus Henrichs des Zweyten, daß in seinen Zeiten der König oder der Herr des Lehnes, wenn jemand ohne Testament starb, welches denn in diesen Zeiten oft geschehen mußte, da die Kunst zu schreiben so wenig bekannt war, sich die Freyheit anmaßete, alle bewegliche Güter in Besitz zu nehmen, und jeden Erben, sogar die Kinder der Verstorbenen, auszuschließen: ein sicheres Zeichen von einer tyrannischen und eigenwilligen Regierung.

Zwar waren die Normänner, welche sich in England niedergelassen hatten, ein so gewaltthätiges und unbändiges Volk, daß man sagen kann, sie waren einer wahren und regelmäßigen Freyheit unfähig; welche eine solche Verbesserung der Geseze und Verfassungen, eine solche weitläufige Einsicht, eine solche Empfindung der Ehre, einen solchen Geist des Gehorsames, und eine solche Aufopferung des Privatnuzens und der Verbindungen gegen die öffentliche Ordnung erfodert, die allein die Folgen einer großen Ueberlegung und Erfahrung seyn können, und verschiedene Alter einer gefesteten und eingeführten Regierung erfodern, ehe sie zur Vollkommenheit kommen. Ein Volk, welches die Rechte seiner Könige so wenig achtet, daß es ohne Noth die erbliche Thronfolge unterbricht, und einem jüngern Bruder erlaubte, sich in die Stelle seines älteren Bruders, den die Nation hochschätzte, und der weiter nichts verbrochen hatte, als daß er nicht zugegen gewesen war, einzudringen, ein solches Volk konnte nicht erwarten, daß der Prinz für seine Freyheiten eine größere Achtung bezeigen oder zugeben würde, daß seine Versprechungen seine Gewalt fesselten, und ihn von einer ansehnlichen Macht oder Nutzen
aus

1) Glanv. Lib. 2. Cap. 36. Was in den Gesezen des Eroberers, welche Ingulf aufbehalten hat, relief genannt wird, scheint das Herriot gewesen zu seyn: denn die reliets sowohl, als andre Bürden des Feudalgesezes waren zu Zeiten des Bekenners unbekannt, dessen Geseze diese ursprünglich waren.

m) Lib. 7. Cap. 16. Dieser Gebrauch war den Gesezen des Königs Eduard, welche der Bekenner bestätigte, wie Ingulf berichtet, zuwider. Aber die Geseze hatten damals wenig Einfluß: Macht und Gewalt regierten alles.

ausgeschlossen sollten. Sie hatten zwar Waffen in Händen, wodurch sie die Einführung eines gänzlichen Despotismus verhinderten, und ihren Nachfolgern Macht genug ließen, die wahre Freyheit zu behaupten, so bald sie nur Vernunft genug erhalten würden: aber ihre unruhige Gemüthsart trieb sie oftmals, von ihren Waffen einen solchen Gebrauch zu machen, daß sie mehr die Ausübung der Gerechtigkeit verhinderten, als den Lauf der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung hemmeten. Da der Prinz sah, daß man ihm oft mehr widerstand, wenn er auf die Gesetze drang, als wenn er sie beleidigte, so wurde er geneigt, seinen eignen Willen und Gefallen zur einzigen Regel der Regierung zu machen, und allemal mehr auf die Gewalt der Personen, die er beleidigte, als auf die Rechte derer zu sehen, die er beleidigen möchte. So gar die Form des Briefes von Henrich beweiset, daß die normännischen Baronen, (denn diese vielmehr, als das Volk von England kommen darinn im Betracht,) gar nichts von der Beschaffenheit einer eingeschränkten Monarchie wußten, und schlecht geschickt waren, die Maschine der Regierung, mit Hülfe ihres Königes zu leiten. Er ist eine Acte von seiner Macht allein, ist der Erfolg seiner freywilligen Gnade, enthält einige Artikel, welche sowohl ihn, als andre binden, und kam also nicht die Verfügung eines Herrn seyn, der die ganze Befehlgebende Macht nicht besitzt, und nicht nach Gefallen alle seine Verwilligungen widerrufen kann.

Der König Henrich setzte ferner, um sich die Liebe des Volkes zu erwerben, den Ralph Flambard herunter, und ins Gefängniß; er war Bischof von Durham, und das vornehmste Werkzeug der Unterdrückung gewesen, dessen sich sein Bruder bedienet hatteⁿ⁾: aber dieser That folgte eine andre, welche gerade zu seinen eignen Brief beleidigte, und ein schlechtes Vorzeichen war, daß er ihn zu halten gesonnen wäre. Er ließ das Bisthum von Durham fünf Jahre lang offen, und nahm indessen die Einkünfte selbst ein. Da er wußte, wie viel Ansehen sich Anselm durch seinen frommen Charakter, und durch die Verfolgungen Wilhelms erworben hatte, so sandte er häufige Boten nach Iyon an ihn, wo er sich aufhielt, und bath ihn zurück zu kommen, und seine Würde wieder anzunehmen^{o)}. Als der Prälat kam, verlangte er von ihm eben die Huldigung, die er seinem Bruder abgelegt hatte, und welche kein englischer Bischof versaget hatte: aber Anselm hatte auf seiner Reise nach Rom andre Gesinnungen bekommen, und schlug es dem Könige durchaus ab. Er schützte die Decrete der Versammlung zu Bari vor, der er selbst beygewohnt hatte; und erklärte sich, daß er nicht nur für seine geistliche Würde nicht huldigen, sondern auch nicht einmal mit einem Geistlichen Gemeinschaft haben wollte, welcher sich zu dieser Demüthigung verstanden, oder seine Bedienung von einem Layen angenommen hätte. Henrich, welcher in seiner ihigen schlimmen Situation, aus dem Ansehen und der Liebe des Anselm, welche das Volk für ihn trug, große Vortheile ziehen wollte, unterstund sich nicht, über seine Forderung mit ihm zu streiten^{p)}: Er verlangte nur, daß der Streit ausgesetzt bleiben möchte; und daß er Vorschaffter an den Pabst senden möchte, um von ihm die Bestätigung der Gesetze und Staatsverfassung von England zu erhalten.

Es

n) Chron. Sax. S. 208. W. Malm. S. 156.
M. Paris, S. 39. Alur. Beverl. S. 144.

o) Chron. Sax. S. 208. Order. Vit. S. 783.
M. Paris, S. 39. T. Rudborne, S. 23.

p) W. Malm. S. 225.

Es ereugnete sich gleich darauf eine wichtige Angelegenheit, in welcher der König seine Zuflucht zu dem Ansehen des Anselm nehmen mußte. Matilda, die Tochter Malcolms des Dritten, Königs in Schottland, und Nichte des Edgar Atheling, war bey dem Tode ihres Vaters, und in den nachfolgenden Veränderungen der schottländischen Regierung nach England gebracht, und unter der Aufsicht ihrer Tante, Christina, in dem Kloster Nunssey erzogen worden. Der Prinz Heinrich nahm sich vor, diese zu heyrathen; weil sie aber den Schleyer getragen, obschon niemals das Gelübde gethan hatte, so hätten Zweifel entstehen können, ob die Handlung auch dem Gesetze gemäß seyn möchte; und er mußte sich sehr vorsehen, daß er den Religionsvorurtheilen seiner Unterthanen in keinem Stücke ein Vergerniß geben möchte. Die Sache wurde von dem Anselm in einer Versammlung der Prälaten und Edelleute, welche zu Lambeth zusammen berufen war, untersucht; und Matilda bewies, daß sie den Schleyer nicht in der Absicht angelegt hätte, um das Klosterleben zu erwählen, sondern nur bloß die Gewohnheit mit zu machen, welche dem englischen Frauenzimmer üblich wäre, da es seine Keuschheit vor der viehischen Gewaltthätigkeit der Normänner dadurch schützte, daß es unter dieser Tracht ^{q)}, welche mitten unter der abscheulichen Ausgelassenheit der Zeiten meistens in Ehren gehalten wurde, seine Sicherheit suchte. Die Versammlung, welche wußte, daß sogar Prinzessinnen keine andre Sicherheit für ihre Ehre hatten, nahm diesen Grund für gültig an: sie erklärte die Matilda noch für frey, sich zu verheyrathen ^{r)}; und ihre Vermählung mit dem Heinrich wurde von dem Anselm mit großer Pracht und Feyerlichkeit vollzogen ^{s)}. Keine Handlung des Königes machte ihn bey den englischen Unterthanen beliebter, und setzte ihn auf dem Throne fester. Obgleich Matilda, so lange ihr Bruder und Onkel lebten, keine Erbin der sächsischen Linie war, so war sie den Engländern doch wegen ihrer Verwandtschaft mit derselben, werth geworden: und dieses Volk, welches vor der Eroberung in eine Art von Gleichgültigkeit gegen seine alte königliche Familie gefallen war, hatte die Tyranny der Normänner so stark gefühlet, daß es mit unendlicher Betrübniß auf seine alte Freyheit zurück sah, und eine billigere und sanftere Regierung hoffte, wenn das Blut seiner eingebornen Prinzen sich mit dem Blute ihrer neuen Könige vereinigen würde ^{t)}.

Aber die Staatsklugheit und Vorsichtigkeit Heinrichs, welche, wenn diese Tugenden Zeit gehabt hätten, alle ihre Wirkungen zu thun, ihm den Besitz der Krone gesichert haben würden, gerieth in große Gefahr, durch die plötzliche Ankunft des Robert, welcher ungefähr einen Monat nach dem Tode seines Bruders Wilhelms nach der Normandie zurück kam. Er nahm ohne Widerstand das Herzogthum in Besitz; und rüstete sich sogleich, England wieder zu gewinnen, dessen er in seiner Abwesenheit durch die Intrigen Heinrichs ungerechter Weise war beraubt worden. Der große Ruhm, den er sich in dem Morgenlande erworben hatte, beförderte seine Ansprüche; und die normännischen Baronen, welche die Folgen davon einsahen, legten eben das Mißvergnügen über die Trennung des Herzogthums und Königreiches an den Tag, welches sich schon bey der Thronbesteigung Wilhelms geäußert hatte. Robert von Belesme, der Graf von Shrewsbury und Arundel, Wilhelm de la Warente, Graf von Surrey, Arnulf von Montgomery, Walter Giffard, Robert von Pontefract, Robert von Mallet, ^{v)}

1100.
Vermählung
des Königs.

Einfalt des
Herzogs
Robert.

1101.

D d 2

von

q) Eadmer, S. 57.

r) Ibid. S. 57.

s) Hoveden, S. 468.

t) M. Paris, S. 49.

1101.

von Grentmesnil und viele andre von dem vornehmsten Adel ^{u)}, bathen ihn, einen Versuch auf England zu thun, und versprachen ihm, daß sie mit allen ihren Truppen bey seiner Landung zu ihm stoßen wollten. So gar die Seeleute waren von seinem beliebten Namen eingenommen, und brachten den größten Theil der Flotte zu ihm über, welche ausgerüstet war, sich seiner Ueberkunft zu widersehen ^{v)}. Henrich fieng in dieser Noth an, sowohl für sein Leben, als seine Krone besorgt zu seyn; und nahm seine Zuflucht zu dem Aberglauben des Volkes, um ihren Empfindungen der Gerechtigkeit vorzukommen. Er bezeugte dem Anselm öfters seine Ehererbietung, und stellte sich, als wenn er seine Heiligkeit und Weisheit verehrte. Er fragte ihn bey allen schweren Vorfällen um Rath; schien sich von ihm in allen Stücken regieren zu lassen; versprach die Kirchenfreyheiten genau zu beobachten; gab eine große Liebe gegen Rom vor, und stellte sich, als wenn er entschlossen wäre, den Schlüssen der Concilien, und dem Willen des obersten Priesters schlechterdings zu gehorchen. Durch diese Liebkosungen und Erklärungen gewann er gänzlich das Zutrauen des Primas, der durch sein Ansehen über das Volk und seinen Einfluß bey den Baronen ihm in dieser Situation die größten Dienste that. Anselm trug kein Bedenken, die Edelleute von der Aufrichtigkeit des Königes in seinen Versprechungen, daß er sich vor der tyrannischen und drückenden Regierung seines Vaters und Bruders hüten wollte, zu überreden ^{x)}. Er ritte sogar durch die Glieder der Armee, empfahl den Soldaten die Vertheidigung ihres Prinzen; stellte ihnen die Pflicht vor, daß sie den Eid ihrer Huldigung erfüllen mußten, und weißagte ihnen alle Glückseligkeit von der Regierung eines so weisen und gerechten Königs ^{y)}. Durch dieses Mittel und durch den Einfluß der Grafen von Warwic und Mellent, des Roger Bigod, Richards von Redvers und Robert Fitz-Hammon, dieser mächtigen Baronen, welche seiner Regierung noch anhiengen ^{z)}, blieb die Armee auf der Seite des Königes, und rückte mit einer anscheinenden Eintracht und Standhaftigkeit an, um dem Robert, welcher mit seiner Macht zu Portsmouth gelandet war, entgegen zu gehen.

Vergleich mit dem Robert.

Die beyden Armeen stunden einige Tage lang einander im Gesichte, ohne zu einer Action zu kommen; und beyde Prinzen, welche den Ausschlag befürchteten, der vermuthlich entscheidend seyn würde, gaben der Vermittelung des Anselm und andrer großen Männer, welche einen Vergleich unter ihnen vorschlugen, desto leichter Gehör. Nach einigen Unterhandlungen wurde ausgemacht, daß Robert sich seiner Ansprüche auf England begeben, und dafür eine jährliche Besoldung von 3000 Mark bekommen sollte; wenn einer von den beyden Prinzen ohne Erben sterben sollte, so sollten dem andern seine Domainen zufallen; die Anhänger eines jeden sollten begnadiget, und in alle ihre Güter, sowohl in der Normandie, als in England, wieder eingesezt werden, und weder Robert noch Henrich sollten von dieser Zeit an die Feinde eines oder des andern weder ermuntern, noch annehmen, noch schützen ^{a)}.

1102.

Obgleich dieser Traktat so vortheilhaft für den Henrich war, so war er doch der erste, der ihn verlegte. Er gab zwar allen Anhängern Roberts ihre Güter wieder; war aber

u) Order. Vital. S. 785.

v) Chron. Sax. S. 209. Hoveden, S. 469.

Matth. Paris, S. 40. Ann. Waverl. S. 142.

Brompton, S. 998. Flor. Wigorn, S. 650.

x) W. Malm. S. 225.

y) Eadmer, S. 59. W. Malm. S. 156.

z) Order. Vital. S. 783.

a) Chron. Sax. S. 209. W. Malm. S. 156.

H. Hunt. S. 278. Hoveden, S. 469. Order.

Vital. S. 788.

1102.

aber heimlich entschlossen, diese so mächtigen und gegen ihn so übelgesinnten Edelleute, welche sowohl Neigung als Vermögen hatten, seine Regierung zu beunruhigen, nicht lange in dem Genuß ihrer igeigen Größe und Reichthums unberuhiget zu lassen. Er fieng bey dem Grafen von Shrewsbury an, welchen er eine Zeitlang durch Spionen beslauren, und darnach auf eine Klage, die aus fünf und vierzig Artikeln bestund, vor Gericht ziehen ließ. Der unruhige Edelmann, der sich seiner Schuld bewußt war, und die Parteylichkeit seiner Richter und die Macht seines Anklägers erkannte, gries zu seiner Vertheidigung zu den Waffen; da er aber durch die Thätigkeit und Geschicklichkeit Heinrichs bald unterdrücket wurde, verwies er ihn aus dem Reiche, und zog seine Güter ein b). Sein Fall zog den Fall seiner beyden Brüder, des Arnulf von Montgomery und Roger, Grafen von Lancaster nach sich. Bald nach diesen erfolgte die Anklage und Verurtheilung des Robert von Pontefract, und Robert von Mallet, welche sich vor allen Anhängern des Roberts hervor gethan hatten c). Nach diesen wurde Wilhelm von Warenne sein Opfer; sogar Wilhelm, Graf von Cornwall, ein Sohn des Grafen von Mortaigne, des Onkels des Königs, da er sich einen Verdacht zugezogen hatte, verlor alle große Güter, die seine Familie sich in England erworben hatte d). Obgleich die gewöhnliche Gewaltthätigkeit und Tyranny der normännischen Baronen einen scheinbaren Vorwand zu solchen gerichtlichen Untersuchungen gab, und aller Wahrscheinlichkeit nach kein einziges Urtheil, was über sie gesprochen wurde, ganz unbillig war; so sah man doch leicht, oder muthmaßete wenigstens, daß ihr Hauptverbrechen nicht die Ungerechtigkeit oder Widergesetzlichkeit ihrer Ausführung war: Robert, erbittert über das Schicksal seiner Freunde, wagte sich übereilt nach England, und stellte seinem Bruder in harten Worten den Bruch des Tractats vor: er wurde aber so übel aufgenommen, daß er anfieng, Gefahr für seine eigne Freyheit zu besorgen, und froh war, daß er nur mit dem Verlust seiner Pension davon kam e).

Die Unvorsichtigkeit setzte den Robert bald schädlichen Beleidigungen aus. Dieser Prinz, der sich durch seine Tapferkeit und Ehrlichkeit in der Ferne Ehrfurcht erworben, hatte nicht so bald seine Macht angenommen, und befand sich im Genuß des Friedens, als seine ganze Lebhaftigkeit fiel, und er bey denen, welche mit ihm umgingen, oder seiner Macht unterworfen waren, in Verachtung gerieth. Er überließ sich bald läuderlichen Vergnügungen, bald weibischen Aberglauben, und war in der Aufsicht über seinen Schatz und seine Regierung so nachlässig, daß seine Bediente ihn ohne Strafe bestohlen, so gar seine Kleider raubten, hernach weiter giengen, und an seinen schußlosen Unterthanen alle Arten von Erpressungen ausübeten f). Die Baronen, welche nur eine strenge Regierung allein im Zwange hätte halten können, ließen ihrer gränzenlosen Rauberey gegen ihre Vasallen, und ihren alten Feindschaften gegen einander den Zügel schießen; und die ganze Normandie war, unter der Regierung dieses gütigen Prinzen,

Angriff der Normandie.

D b 3

eine

b) Chron. Sax. S. 210. W. Malm. S. 156, 157. Hoveden, S. 469. Order. Vital. S. 806. 807. 808.

c) Order. Vital. S. 805.

d) Chron. Sax. S. 212. W. Malm. S. 157. Hoveden, S. 470.

e) Chron. Sax. S. W. Malm. S. 156. Gul. Gemet S. 298. Order. Vital. S. 804. M. Paris, S. 40.

f) Order. Vital. S. 814. 815.

eine Scene der Gewaltthätigkeit und Raubereyen geworden ^{g)}). Da die Normänner endlich die ordentliche Regierung sahen, welche Henrich, ungeachtet er sich des Reiches angemasset, in England hatte einführen können, so wandten sie sich an ihn, daß er sich seiner Macht bedienen möchte, diese Unordnungen zu dämpfen; und dadurch gaben sie ihm einen Vorwand, daß er sich in die Händel der Normandie mischete ^{h)}). Anstatt sich einer Vermittelung zu bedienen, um der Regierung seines Bruders Ehrfurcht zu erwecken, oder die Beschwerden der Normänner zu heben; bemühet er sich nur, seine eigne Anhänger zu unterstützen, und durch alle Bestechungen, Intrigen und Vorstellungen ihre Anzahl zu vermehren. Da er in einem Besuche, den er in diesem Herzogthume abgesetzt, gefunden hatte, daß der Adel geneigter war, sich ihm zu unterwerfen, als seinem gesetzmäßigen Herrn; so brachte er durch eigenmächtige Erpressungen in England eine Armee und einen Schatz zusammen ⁱ⁾), und gieng das folgende Jahr wieder nach der Normandie, da er im Stande war, entweder mit Gewalt oder durch Bestechung, die Herrschaft über dieses Land zu erhalten. Er eroberte Bajeur nach einer hartnäckigen Belagerung mit Sturm: er bemächtigte sich durch die freywillige Unterwerfung der Einwohner der Stadt Caen: da er aber zu Falaise zurück geschlagen, und durch die Winterwitterung gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben, so gieng er nach England zurück; nachdem er seinen Anhängern die Versicherung gegeben hatte, daß er sie ferner unterstützen und schützen wolte.

Im folgenden Jahre fieng er seinen Feldzug mit der Belagerung von Tenchebray an; und es erhellte aus seinen Zurüstungen und seinem Fortgange genugsam, daß er gesonnen war, sich zum Meister von der ganzen Normandie zu machen. Endlich erwachte Robert aus seiner Schlaffucht, und brachte, unter dem Beystande des Grafen von Mortaigne, und des Robert von Bellesme, der geschworenen Feinde des Königs, eine ansehnliche Armee auf die Beine, und rückte gegen das Lager seines Bruders in der Absicht an, in einer entscheidenden Schlacht ihren Streit zu endigen. Ist befand er sich auf derjenigen Bühne der Handlung, worauf er allein Eigenschaften hatte, sich zu zeigen; und er belebte die normännischen Truppen durch sein Beyspiel so sehr, daß sie tief in die Engländer eindrangen, und beynah den Sieg gewonnen hatten ^{k)}), als die Flucht des Bellesme sie in Schrecken setzte, und ihre gänzliche Niederlage veranlaßte. Henrich bekam, ausserdem, daß er viele niedermachte, auch gegen zehen tausend Gefangene; worunter der Herzog Robert selbst und alle angesehene Baronen waren, die ihm anhiengen ^{l)}). Auf diesen Sieg folgte die gänzliche Unterwerfung der Normandie: Rouen unterwarf sich so gleich dem Sieger: Falaise öffnete, nach einigen Unterhandlungen, seine Thore, und durch diese Eroberung bekam er, ausserdem, daß er sich einer wichtigen Forteresse bemächtigte, auch den Prinzen Wilhelm, den einzigen Sohn und Erben des Robert, in seine Gewalt. Er ließ die Stände der Normandie zusammen kommen; und nachdem er sich von allen Vasallen des Herzogthums hatte huldigen lassen, setzte er die Regierung vest, wiederrief die Donationen seines Bruders, schleifte die neu-

lich

^{g)} W. Malmesb. S. 154. 157. Gul. Gemet. S. 298. Order. Vital. S. 814.

^{h)} W. Malmesb. S. 154. 157. Gul. Neubr. Lib. 1 Cap. 3. Chron. Abb. St. Petri de Burgo, S. 66.

ⁱ⁾ Eadmer, S. 83.

^{k)} H. Hunting. S. 379. M. Paris, S. 43. Brompton, S. 1002.

^{l)} Eadmer, S. 90. Chron. Sax. S. 214. Order. Vital. S. 821.

lich erbauten Castelle, gieng nach England zurück, und nahm den Herzog als Gefangenen mit. Dieser unglückliche Prinz wurde, so lange er lebte, im Gewahrsam gehalten, eine Zeit von acht und zwanzig Jahren, und starb in dem Castel Cardiff in der Grafschaft Glamorgan: glücklich, wenn er, ohne seine Freyheit zu verlieren, diejenige Macht hätte verlassen können, welche er zu behaupten, oder auszuüben, nicht die Fähigkeit hatte! Der Prinz Wilhelm wurde dem Helie von St. Saen, welcher die natürliche Tochter Roberts geheyrathet hatte, unter Aufsicht gegeben; und weil er ein Mann war, der mehr Ehre und Frömmigkeit besaß, als in diesen Zeiten gewöhnlich war, so verrichtete er diese Aufsicht mit großer Liebe und Treue. Edgar Atheling, der dem Robert auf seinem Feldzuge nach Jerusalem gefolget war, und seit der Zeit sich immer bey ihm in der Normandie aufgehalten hatte, war der andre hohe Gefangne, der in der Schlacht bey Tenchebran genommen war ^{m)}. Henrich gab ihm seine Freyheit, und setzte ihm einen kleinen Gehalt aus, womit er sich hinweg begab; und er lebte in einem ziemlich hohen Alter in England gänzlich verachtet und vergessen. Dieser Prinz hatte sich durch persönliche Tapferkeit gezeigt; aber nichts kann ein stärkerer Beweis von seinen schlechten Talenten in allen andern Stücken seyn, als daß er, ungeachtet er die Liebe der Engländer, und das einzige gesetzmäßige Recht zum Thron besaß, unter den Regierungen so vieler gewaltsamen und eifersüchtigen Usurpateurs die Erlaubniß hatte, unbeunruhiget zu leben und ruhig zu sterben.

Bald darauf hatte Henrich die Normandie vollends überwunden, und richtete die Regierung dieser Provinz ein, endigte einen Streit, der lange zwischen ihm und dem Pabst wegen der Vergebung der Kirchenämter gewaltet hatte; und ob er gleich gezwungen wurde, einigen alten Rechten der Krone zu entsagen, so half er sich doch weit besser heraus, als die meisten Prinzen, welche in diesen Zeiten das Unglück hatten, mit dem apostolischen Stuhle in Streitigkeiten zu stehen. Die Situation des Königs zwang ihn anfänglich, dem Anselm große Achtung zu bezeigen; und die Vortheile, die er durch die Freundschaft dieses eifrigen Prälaten erhalten hatte, hatten ihm gezeigt, wie sehr die Gemüther des Volkes zum Aberglauben geneigt waren, und was für Gewalt die Geistlichen sich über dieselben hatten erwerben können. Er hatte bey der Thronbesteigung seines Bruders Rufus gesehen, daß, ungeachtet die Rechte der Erstgeburt dabey gekränkt, und die Neigungen fast aller Baronen ihm entgegen waren, dennoch die Gewalt des Lanfranc über alle andre Betrachtungen gesieget hatte; und seine eigne Sache, welche noch übler gewesen war, gab ihm ein Exempel, wobey die Geistlichkeit ihren Einfluß und ihr Ansehen noch mehr gezeigt hatten. Indem diese frischen Beyspiele ihn vorsichtig machten, daß er diese mächtige Gesellschaft nicht beleidigen möchte, überzeugten sie ihn zugleich, daß es sehr zu seinem Vortheil wäre, wenn er das vorige Recht der Krone, so wichtige Bedienstungen zu besetzen, und die Geistlichen von derjenigen Unabhängigkeit abzuhalten, wornach sie offenbar strebten, für sich behielte. Der Umstand, daß sein Bruder in einem Augenblicke der Neue den Anselm gewählt, war in so weit ein Unglück für die Ansprüche des Königes, daß der Prälat wegen seiner Gottesfurcht, seines Eifers, und der Strenge seiner Sitten berühmt war; und obgleich seine Mönchmäßige Andacht und eingeschränkte Grundsätze von keiner großen Weltklugheit, noch tiefen Staatskunst zeugten, so war er doch eben deswegen ein desto gefährlicher Werkzeug in

1106.

1107.
Fortsetzung
des Streites
mit dem Pri-
mas Anselm.

den

m) Chron. Sax. S. 14. Ann. Waverl. S. 144.

den Händen der Staatsklugen, und erhielt eine größere Gewalt über den abergläubischen Pöbel. Die Klugheit und die Gemüthsart des Königes zeigen sich in keiner Sache deutlicher, als in der Leitung dieser seinen Angelegenheiten; wo er sah, daß er nothwendig die Krone aufs Spiel setzen mußte, um den besten Edelgestein derselben zu erhalten ⁿ⁾.

Anselm war nicht so bald aus seiner Verbannung zurück gekommen, als seine Weigerung, dem Könige zu huldigen, einen Streit erregte, welchen Henrich in diesen kritischen Zeitläuften dadurch vermied, daß er versprach, einen Voten abzufertigen, der die Sache mit Pascal dem Zweyten, der damals den päpstlichen Stuhl besaß, belegen sollte. Der Abgeordnete kam, wie man leicht voraus sehen konnte, mit einer völlig abschlägigen Antwort auf das Begehren des Königs zurück ^{o)}; und zwar mit vielen Gründen unterstützt, welche sehr tüchtig waren, auf den Verstand der Menschen in diesen Zeiten zu wirken. Pascal führte die Schrift an, um zu beweisen, daß Christus die Thüre wäre; und daraus schloß er, daß alle Kirchendiener durch Christum allein in die Kirche eingehen müßten, nicht durch einen bürgerlichen Magistrat, oder durch profane Layen ^{p)}: „Es ist ungeheuer, setzte der Pabst hinzu, daß ein Sohn seinen Vater zeugen, oder ein Mensch seinen Gott erschaffen will: Priester werden in der Schrift „Götter genannt, weil sie die Vicare Gottes sind; und wollet ihr durch eure abscheuliche Forderungen ihnen ihre Bedienungen zu geben, euch das Recht anmaßen, sie zu erschaffen „ ^{q)}?

Aber so überzeugend auch diese Gründe seyn mochten, so konnten sie doch den Henrich nicht bereden, ein so wichtiges Recht zu vergeben; und vielleicht glaubte er, weil er viel Verstand und Gelehrsamkeit besaß, daß die römische Kirche nicht mit gutem Anstand den Grund anführte, es sey ungereimt, daß ein Mensch seinen Gott erschaffen wollte, wenn er auch annahm, daß die Priester Götter wären. Weil er aber nicht gern mit der Kirche brechen, oder es wenigstens noch aussetzen wollte, so überredete er den Anselm, er würde schon durch eine andre Unterhandlung mit dem Pascal zu einem Vergleich kommen; und sandte in der Absicht drey Bischöfe nach Rom, indem Anselm selbst zwey Boten abfertigte, um sich von den Gedanken des Pabstes desto völliger zu versichern ^{r)}. Pascal schrieb Briefe zurück, sowohl an den König, als den Primas, die eben so positiv und stolz waren; dem ersten schrieb er, dadurch, daß er sich das Recht über die geistlichen Bedienungen anmaßte, begienge er einen geistlichen Ehebruch mit der Kirche, welche die Braut Christi wäre und mit keiner andern Person einen solchen Umgang haben müßte ^{s)}; und an den letzten schrieb er, die Forderungen der Könige, geistliche Bedienungen vergeben zu wollen, wäre die Quelle aller Simonie; ein Beweis, der in diesen Zeiten nur gar zu sehr gegründet war ^{t)}.

Henrich

n) Eadmer, S. 56.

o) W. Malm. S. 225.

p) Eadmer, S. 60. Dieser Grund wird noch ferner ausgeführt, S. 73. 74. W. Malm. S. 163.

q) Eadmer, S. 61. Ich vermuthe sehr, daß Ihre Heiligkeit diesen Text geschmiedet haben;

denn ich habe ihn nicht finden können. Dennoch war er damals überall bekannt, und wurde oft von den Geistlichen als der Grund ihrer Macht angeführt. S. Epist. St. Thom. 169.

r) Eadmer, S. 62. W. Malm. S. 225.

s) Ibid. S. 63.

t) Ibid. S. 64. 66.

Henrich hatte *ist* kein andres Mittel mehr, als daß er den an ihn gerichteten Brief unterdrückte, und die drey Bischöfe beredete, auf ihre bischöfliche Treue auszusagen, daß Pascal sie insgeheim von seinen guten Gesinnungen gegen den Henrich, und von seiner Entschliesung versichert hätte, daß er sich der Ausübung seines Rechtes über die Kirchenbedienungen nicht länger widersetzen wollte; ob er gleich Bedenken trüge, diese Versicherung schriftlich von sich zu geben, damit nicht andre Prinzen diesem Beispiele nachahmen, und sich eine gleiche Freyheit anmaßen möchten ^{u)}). Die beyden Boten des Anselm, welche Mönche waren, versicherten ihn, es wäre unmöglich, daß diese Geschichte einigen Grund haben könnte; aber ihre Aussage wurde gegen die Versicherung der drey Bischöfe nicht für gültig erkannt; und der König, als ob er endlich seine Sache gewonnen hätte, fuhr fort, die Bischümer Hereford und Salisbury zu besetzen, und die neuen Bischöfe, nach dem gewöhnlichen Gebrauche, mit ihrer Würde zu bekleiden ^{x)}). Aber Anselm, welcher dem Vorgeben der Boten des Königs nicht glaubte, wozu er denn gute Ursachen hatte, wollte sie nicht allein nicht einsegnen, sondern auch mit ihnen keine Gemeinschaft haben; und da die Bischöfe sahen, wie verhaßt sie geworden waren, so gaben sie die Zeichen ihrer Würde dem Henrich wieder zurück ^{y)}). Der Streit zwischen dem König und dem Primas wurde täglich größer: der erste stieß, ungeachtet seiner Klugheit und Mäßigung, Drohungen gegen alle diejenigen aus, welche sich herausnehmen wollten, ihm in der Ausübung seines alten Kronrechtes zu widersprechen: und Anselm, der seine unangenehme und gefährliche Situation erkannte, bat um die Erlaubniß, daß er eine Reise nach Rom thun dürfte, um dem obersten Priester die Sache vorzustellen ^{z)}). Henrich war sehr vergnügt, einen so unbiegamen Gegner ohne Gewaltthätigkeit los zu werden; gab ihm diese Erlaubniß gern; und Anselm trat seine Reise an. Eine unzählige Menge begleitete ihn bis an die Seeküste, nicht nur Mönche und Geistliche, sondern Leute von allen Ständen, welche kein Bedenken trugen, sich auf diese Weise für ihren Primas wider den König zu erklären, und seine Abreise für eine gänzliche Abschaffung der Religion und der wahren Gottesfurcht in dem Reiche anzusehen ^{a)}). Der König zog dennoch alle Einkünfte seines Bisthums ein; und sandte den Wilhelm von Warelwast ab, um mit dem Pascal Unterhandlungen zu pflegen, und ein Mittel zum Vergleich in dieser bedenklichen Sache zu treffen ^{b)}).

Der englische Minister sagte dem Pascal, sein Herr würde lieber seine Krone verlieren, als das Recht über die Besetzungen der Kirchenämter weggeben. Und ich, antwortete Pascal, wollte lieber meinen Kopf verlieren, als es ihm abtreten ^{c)}). Henrich verbot dem Anselm unter der Hand, wieder zurück zu kommen, wenn er sich nicht entschließen wollte, sich nach den Gesetzen und Gebräuchen des Reichs zu bequemen; und

u) Eadmer, S. 65. W. Malmesf. S. 225.

z) Eadmer, S. 70. W. Malm. S. 226.

x) Eadmer, S. 66. W. Malmesf. S. 225.
Hoveden, S. 469. Sim. Dun. S. 228.

a) Eadmer, S. 71.

b) W. Malm. S. 226.

y) Hoveden, S. 470. Chron. Abb. St. Petri de Burgo, S. 59. Flor. Wig. S. 651.

c) Eadmer, S. 73. W. Malm. S. 226. M. Paris, S. 40.

und der Prälat nahm seine Residenz in Lyon ^{d)}, in Hoffnung, daß der König zuletzt würde gezwungen werden, den Punkt einzuräumen, worüber ist gestritten wurde. Bald nachher bekam er Erlaubniß, sich in sein Kloster zu Bec in der Normandie zu verfügen; und Henrich gab ihm nicht nur die Einkünfte seines Bisthums wieder, sondern begegnete ihm auch mit der größten Ehrerbietung, und hatte verschiedene Conferenzen mit ihm, um seine Hartnäckigkeit zu überwinden, und ihn zum Gehorsam zu bereeden ^{e)}. Das Volk von England, welches glaubte, daß ist alle Mißhelligkeiten beygelegt wären, tadelten seinen Primas, daß er sich von seinem Amte so lange entfernte; und er empfing täglich Briefe von seinen Anhängern, worinn ihm die Nothwendigkeit seiner eifertigen Zurückkunft vorgestellt wurde. Sie schrieben ihm, aus Mangel an seiner väterlichen Aufsicht würde eine gänzliche Vertilgung der Religion und des Christenthums erfolgen; die ärgerlichsten Gebräuche in England einreißen; und da man sich ist vor seiner Strenge nicht mehr zu fürchten hätte, so würden Sodomiterereyen, und die Mode langes Haar zu tragen, unter allen Ständen Fuß fassen, und diese Abscheulichkeiten würden allenthalben ohne Empfindung der Schaam, oder der Furcht von Strafen, öffentlich getrieben werden ^{f)}.

Man hat die Staatsklugheit Roms meistens immer bewundert: und Leute, welche nach dem glücklichen Erfolge urtheilen, haben diejenige Klugheit, wodurch eine Macht, von einem so kleinen Anfange ohne Kriegesmacht und Waffen, zu einer solchen Größe gelangen konnte, daß sie eine fast unumschränkte Monarchie in Europa einfuhrte, mit den größten Lobsprüchen erhoben. Aber die Weisheit von einer so langen Reihe von Männern, welche den päpstlichen Stuhl besaßen; und von so verschiedenem Alter, Gemüthsarten und Interessen waren, läßt sich nicht erklären, und konnte unmöglich in der Natur statt finden. In der That ist das Werkzeug, womit sie arbeiteten, die Unwissenheit, und der Aberglaube des Volkes, ein so plummes Werkzeug, hat ein so allgemeines Ansehen, und ist den Zufällen und der Unordnung so wenig ausgesetzt, daß es auch in den ungeschicktesten Händen seine Wirkung thun, und kaum ein Unverstand seine Wirkungen vereiteln kann. Indem der römische Hof öffentlich den größten Unordnungen überlassen, ja indem er durch Spaltungen und Factionen zerrüttet war, nahm die Gewalt der Kirche täglich in Europa zu; und die Beweglichkeit des Gregorius, und die Behutsamkeit des Pascal, waren beyde gleich glücklich, sie zu befördern. Da die Geistlichen empfanden, wie nothwendig es wäre, daß sie wider die Gewaltthätigkeit der Prinzen, oder der Strenge der Gesetze einen Schutz haben müßten, so hiengen sie mit Freuden einem auswärtigen Haupte an, welches, in seiner Entfernung von der Furcht vor der bürgerlichen Gewalt, die Macht der ganzen Kirche frey ausüben konnte, um ihre alten oder angemasten Rechte und Eigenthümer zu vertheidigen, wenn sie in irgend einem Lande angegriffen wurden: die Mönche, welche nach einer Unabhängigkeit gegen ihre Vorgesetzten strebten, zeigten der dreyfachen Krone eine noch größere Ergebenheit; und das dumme Volk besaß weder Wissenschaft, noch Vernunft, welche es den allerunmäßigesten Forderungen entgegen setzen konnte. Unsinn galt für Erweis:
die

d) Eadmer, S. 75. W. Malmesb. S. 226.
M. Paris, S. 41. Chron. Dunstaple, S. 18.

e) Hoveden, S. 471.
f) Eadmer, S. 81.

die sträflichsten Mittel wurden durch die Frömmigkeit ihres Endzwecks heilig: man hielt keine Tractaten für verbindend, wenn sie das Interesse Gottes betrafen: die alten Gesetze und Gebräuche hatten gegen ein göttliches Recht keine Kraft: unverschämte Verfälschungen wurden für ächte Monumente des Alterthums angenommen: und die Streiter der heiligen Kirche wurden, wenn sie glücklich waren, als Helden gerühmet; wenn sie unglücklich waren, als Märtyrer angebetet; und so schlugen alle Vorfälle auf gleiche Art zum Vortheil der geistlichen Usurpationen aus. Pascal selbst, der ihige Pabst, war in dem Fortgange dieser Streitigkeit über die geistlichen Aemter in Umständen verwickelt, und genöthiget, eine Aufführung anzunehmen, welche allen weltlichen Fürsten Schimpf und Untergang zugezogen haben würde, wenn sie so unglücklich gewesen wären, in eine gleiche Situation zu gerathen. Der Kaiser Henrich der Fünfte bemächtigte sich seiner Person, und er wurde gezwungen, dieser Monarchie durch einen förmlichen Tractat das Recht, Kirchenbedienungen zu besetzen, worüber sie so lange gestritten hatten, abzutreten ^g). Um diesen Vertrag feyerlicher zu machen, nahmen der Kaiser und der Pabst in dem Abendmahle eine Hostie; davon die eine Hälfte dem Prinzen, und die andre dem Pabste gereicht wurde: es wurden die allerfurchtbarsten Flüche öffentlich wider denjenigen ausgesprochen, der von ihnen den Tractat brechen würde: dennoch hatte Pascal nicht so bald seine Freyheit wieder bekommen, als er alles, was er eingeräumet hatte, wiederrief, und den Bann wider den Kaiser ergehen ließ, der am Ende gezwungen wurde, sich die verlangten Bedingungen gefallen zu lassen, und alle seine Forderungen, die er nicht widerrufen konnte, aufzugeben ^h).

Der König von England wäre beynähe in eine gleiche Situation gerathen: Pascal hatte bereits den Grafen von Meulent, und die übrigen Minister Henrichs, welche seine Werkzeuge waren, wodurch er seine Forderungen unterstützte ⁱ), in den Bann gethan: er drohete dem Könige täglich selbst mit gleicher Strafe; und verschob den Streich nur deswegen, um ihm Zeit zu lassen, daß er sich noch unterwerfen könnte. Die Mißvergnügten erwarteten ungeduldig die Gelegenheit, seine Regierung durch Verschwörungen und Rebellionen zu beunruhigen ^k): die größten Freunde des Königes waren über die Erwartung eines Vorfalles besorgt, welcher ihre Religions- und bürgerlichen Pflichten in einen Streit setzen mußte: und die Gräfinn von Blois, seine Schwester, eine fromme Prinzessin, welche viel über ihn vermochte, erschrack vor der Gefahr der ewigen Verdammniß ihres Bruders ^l). Henrich hingegen schien sich entschlossen zu haben, daß er lieber alle Gefahr wagen, als ein Recht von solcher Wichtigkeit aufgeben wollte, welches alle seine Vorgänger besessen hatten; und es war wegen seiner großen Klugheit und Fähigkeit wahrscheinlich, daß er seine Gerechtsame schütze, und endlich in dem Streite den Sieg erhalten würde. Indem Pascal und Henrich sich hernach so vor einander fürchteten, war es um soviel leichter, zwischen ihnen einen Vergleich zu treffen, und ein Mittel zu finden, das sie sich beyde gefallen ließen.

Ce 2

Ehe

g) *W. Maln.* S. 167.h) *Padre Paolo*, sopra benef. ecclef. S. 122.
W. Maln. S. 170. *Chron. Abb. St. Petri de Burgo*, S. 83. *Sim. Dun.* S. 233.i) *Eadmer*, S. 79.k) *Eadmer*, S. 80.l) *Eadmer*, S. 79.

¶ Ehe die Bischöfe ihre Würden in Besitz nahmen, hatten sie sich vormals zwey Cerimonien gefallen lassen müssen: sie empfingen von der Hand des Königes einen Ring und Hirtenstab, als Sinnbilder ihres Amtes: und dieses nannte man ihre Investitur: sie bezeugten auch dem Prinzen diejenige Ehrerbietung, welche Vasallen, nach den Gebräuchen der Feudalgeseze, bezeigen mußten, und die den Namen Huldigung bekamen. Und da der König beydes verweigern konnte, so wohl die Investitur zu geben, als auch die Huldigung anzunehmen, so hatte er, obgleich das Kapitel vermöge einiger Kirchengeseze der mittlern Zeit das Wahlrecht besaß, dennoch in der That allein die Macht, Prälaten zu ernennen. Urban der Zweyte hatte den Layen beyde, sowohl die Investitur als die Huldigung abgesprochen^{m)}. Die Kaiser waren, durch alle ihre Kriege und Unterhandlungen, nicht vermögend gewesen, es dahin zu bringen, daß ein Unterschied darunter gemacht würde: der Beytritt der profanen Layen wurde in allen Stücken für gottlos und abscheulich vorgestellt: und die Kirche strebte öffentlich nach einer völligen Unabhängigkeit von dem Staate. Aber Henrich hatte sowohl England als die Normandie in einen solchen Stand gesezt, daß er seinen Unterhandlungen ein größeres Gewicht geben konnte; und Pascal war gegenwärtig zufrieden, daß er das Recht der Investitur abtrat, wodurch, der Meynung nach, die geistliche Würde erteilet wurde; und er erlaubte den Bischöfen, für ihre weltlichen Güter und Freyheiten die Huldigung abzulegenⁿ⁾. Der Pabst war sehr vergnügt, dieses erworben zu haben, welches, wie er hoffte, mit der Zeit das Ganze in sich fassen würde: und der König freuete sich, in seiner Besorgniß, wie er einer sehr gefährlichen Situation entkommen möchte, daß er doch einige, wiewohl ungewisse Gewalt, in der Wahl der Prälaten behielt.

Nachdem der Hauptstreit beygelegt war, so wurde es nicht schwer, die übrigen Zwistigkeiten zu vergleichen. Der Pabst erlaubte dem Anselm, mit den übrigen Prälaten zu communiciren, welche bereits ihre Investituren von der Krone empfangen hatten; und verlangte von diesen nur für ihre vorige üble Aufführung einige Abbitte^{o)}. Er gab auch dem Anselm die Erlaubniß, alle andre Unordnungen zu heben, welche, wie er sagte, aus der Barbarey des Landes entstehen möchten^{p)}. Solche Gedanken hatten damals die Pabste von den Engländern; und nichts kann ein stärkerer Beweis von der erbärmlichen Unwissenheit seyn, worein das Volk damals versenket war, als daß ein Mann, der auf dem päpstlichen Stuhle saß, und sich durch Ungereimtheit und Unsinn erhielt, sich berechtiget glaubte, sie Barbaren zu nennen.

Während dieser Streitigkeiten wurde zu Westminster eine Synode gehalten, woytn der König, der nur auf die Hauptstreitigkeit achtsam war, einige Kirchengeseze von geringerer Erheblichkeit, welche zur Beförderung der Usurpationen der Geistlichen dienen, gestattete. Es wurde die Priesterheyraht verboten; ein Punkt, bey dessen Einführung sich noch immer große Schwierigkeiten fanden, und sogar den Layen wurde verbo-

m) Eadmer, S. 91. W. Malm. S. 163.

n) Eadmer, S. 91. W. Malm. S. 164. 227.

Noveden, S. 471. Matt. Paris, S. 43. T. Rudb.

S. 274. Brompton. S. 1000. Wilkins, S. 303.

Chron. Dunst. S. 21.

o) Eadmer, S. 87.

p) Eadmer, S. 91.

verboten, sich in dem siebenden Grade der Verwandtschaft zu verheyrathen p). Hierdurch vermehrte der Pabst die Vortheile, welche er aus seinen Dispensationen zog; wie auch die Vortheile aus den Ehescheidungen. Denn weil damals die Schreibkunst selten war, und die Kirchspielregister nicht ordentlich gehalten wurden, so war es nicht leicht, die Grade der Verwandtschaft auch unter den Leuten von Range zu bestimmen; und ein jeder, der Geld genug hatte, dafür zu bezahlen, konnte eine Ehescheidung erhalten, unter dem Vorwande, daß seine Frau ihm näher verwandt wäre, als die Kirchengesetze gestatteten. Die Synode gab auch ein Verbot, daß die Layen kein langes Haar tragen sollten q). Der Haß der Geistlichen gegen diese Mode schränkte sich nicht in England ein. Als der König nach der Normandie gieng, ehe er diese Provinz erobert hatte, bath ihn der Bischof von Seez in einer förmlichen Anrede gar sehr, er möchte doch die mannichfaltigen Unordnungen in der Regierung abstellen, und dem Volke befehlen, daß es sein Haar auf eine anständige Art beschnitte. Obgleich Henrich seine Vorrechte bey der Kirche nicht wollte fahren lassen, so war er doch sehr bereit, sein Haar wegzugeben: er schnitte es so, wie es die Geistlichen verlangten, und alle Hofleute mußten seinem Beispiele folgen r).

1107.

Die Eroberung der Normandie war für den Ehrgeiz Henrichs ein wichtiger Punkt; Auswärtige weil sie der alte Sitz seiner Familie und das einzige Land war, welches ihm, so lange Kriege er es besaß, auf dem festen Lande großes Ansehen und Gewicht gab: aber die Unge- rechtigkeit, wodurch er sie erworben hatte, war die Quelle großer Unruhen, verwickelte ihn in öftere Kriege, und zwang ihn, den englischen Unterthanen die vielen willkührlichen und schweren Abgaben aufzulegen, worüber sich alle Geschichtschreiber dieser Zeit beklagen s). Sein Neffe, Wilhelm, war nur sechs Jahre alt, als er ihn der Aufsicht des Helie von St. Saen anvertraute; und wahrscheinlicher Weise hatte er dabey, daß er dieses wichtige Amt einem Mann von so untadelhaften Charakter übergab, die Absicht, allen boshaften Verdacht zu vermeiden, wenn etwa ein Zufall das Leben des Prinzen befallen möchte. Es reuete ihn bald seine Wahl; als er aber den Wilhelm wieder in seine Gewalt zurück foderte, schaffte Helie seinen Untergebenen weg, und brachte ihn an den Hof des Fulk, Grafen von Anjou, der ihn in Schutz nahm t). So wie der junge Prinz zu seinen männlichen Jahren heran wuchs, entdeckte er Tugenden, die sei- 1110. ner Geburt gemäß waren; und indem er zu verschiedenen Höfen in Europa reisete, erwarb er sich das freundschaftliche Mitleiden vieler Prinzen, und erregte gegen seinen Onkel, der ihm seine Erbländer so ungerecht geraubt hatte, einen allgemeinen Unwillen. Ludewig der Dicke, der Sohn Philipps, war damals König in Frankreich, ein tapftrer und großmüthiger Prinz, den Henrich, da er in den Lebzeiten seines Vaters nach England flüchten mußten, um den Verfolgungen seiner Stiefmutter Bertruda zu entgehen, in Schutz genommen, und sich daher bey ihm eine persönliche Freundschaft erworben hatte. Allein diese Binde wurden bald hernach, als Ludewig zum Thron gelangte, aufgelöst; er fand sein Interesse in so vielen Stücken dem Interesse des englischen Monarchen sehr entgegen, und sah die Gefahr ein, wenn die Normandie mit

E e 3

England

p) Eadmer, S. 67, 68. Spelm. Cmc. Vol. 2. E. 22.

q) Eadmer, S. 68.

r) Order. Vital. S. 816.

s) Eadmer, S. 83 Chron. Sax. S. 211, 213; 219, 220, 228. H. Hunt. S. 380. Hoveden, S. 470. Annal. Waverl. S. 143.

t) Order. Vital. S. 837.

England verbunden bliebe. Er trat demnach den Höfen von Anjou und Flandern bey, dem Henrich in seiner Regierung Unruhe zu erregen; und dieser Monarch fand sich genöthiget, um seine auswärtigen Länder zu vertheidigen, sich nach der Normandie zu verfügen, wo er sich zwey Jahre lang aufhielt. Der Krieg unter diesen Prinzen, welcher darauf erfolgte, war mit keinen merkwürdigen Folgen verbunden, und bestand bloß aus kleinen Scharmüßeln an den Gränzen, wie es gemeiniglich in dem schwachen Zustande der Fürsten in dieser Zeit zu seyn pflegte, wenn sie nicht durch eine große und dringende Ursache aufgehetet wurden. Henrich vermählte seinen ältesten Sohn Wilhelm mit der Tochter des Fulk ^{u)}, zog dadurch diesen Prinzen von der Allianz ab, und zwang die übrigen, einen Vergleich mit ihm zu treffen. Dieser Friede dauerte nicht lange. Sein Neffe, Wilhelm, begab sich an den Hof des Baldwin, Grafen von Flandern, der sich seiner Sache annahm; und da der König von Frankreich bald darauf, aus andern Ursachen, zu dieser Parthey trat, so entzündete sich in der Normandie ein neuer Krieg, welcher keine denkwürdigere Folgen hatte, als der erste. Endlich gab der Tod ^{1118.} des Baldwin, welcher in einer Action bey Eu blieb, dem Henrich einige Frist zur Ruhe, und setzte ihn in den Stand, daß er den Krieg wider seine Feinde mit größerm Vortheil führen konnte ^{x)}.

Da Ludewig sich unvermögend fand, dem Könige durch die Macht der Waffen die Normandie zu nehmen, so nahm er seine Zuflucht zu dem gefährlichen Mittel, sich an die geistliche Macht zu wenden, und den Kirchenbedienten einen Vorwand zu geben, daß ^{1119.} sie sich in die weltlichen Händel der Prinzen mischen möchten. Er führte den jungen Wilhelm in eine allgemeine Versammlung, welche der Pabst Calixtus der Zweyte zusammen berufen hatte, stellte ihn demselben vor, beklagte sich über die offenbare Usurpation und Ungerechtigkeit des Henrichs, bath die Kirche um ihren Beystand, daß sie den wahren Erben wieder in seine Länder einsetzen möchte, und stellte ihr vor, wie abscheulich es sey, daß Henrich den tapfern Prinzen, Robert, einen der vornehmsten Cruciaten, der eben durch diese Eigenschaft unter dem unmittelbaren Schuß des heiligen Stuhles stünde, im Gefängnisse sitzen ließe ^{y)}. Henrich verstund die Kunst, die Rechte seiner Krone mit Nachdruck und Geschicklichkeit zu vertheidigen. Er hatte die englischen Bischöfe zu dieser Synode gesandt; aber hatte ihnen vorher zur Nachricht gesagt, daß er entschlossen wäre, wenn etwa der Pabst oder die Geistlichen noch eine Forderung entfallen ließen, den Gesetzen und Gebräuchen von England anzuhängen; und die Kronrechte auszuüben, welche seine Vorfahren ihm hinterlassen hätten. „Gehet, sagte er zu ihnen, grüßet den Pabst von mir, höret seine apostolischen Gebothe; aber hütet euch, keine von seinen neuen Erfindungen in mein Reich zurück zu bringen.“ Da er aber doch sah, daß es ihm leichter seyn würde, den Bemühungen des Calixtus auszuweichen, als ihnen zu widerstehen, so gab er seinen Gesandten Befehle, den Pabst und seine Lieblinge durch Geschenke und Versprechungen zu gewinnen. Seit der Zeit wurden die Klagen des normännischen Prinzen von der Versammlung mit großer Kaltsinnigkeit angehört; und Calixtus bekannte nach einer Conferenz, welche er in eben demselben Sommer mit dem Henrich hatte, er wäre unter allen Menschen, die er bisher nur gekannt hätte,

u) Chron. Sax. S. 221. *W. Malm.* S. 160. *Knyghton*, S. 2380.

x) Chron. Sax. S. 222. *H. Hunt.* S. 380. *Order. Vital.* S. 843. *M. Paris*, S. 47.

y) *Order. Vital.* S. 858.

hätte, über aller Vergleichung der beredteste und geschickteste Mann in der Kunst zu überreden.

1119.

Die kriegerischen Maaßregeln Ludewigs schlugen eben so fruchtlos aus, als seine Intrigen. Er hatte den Entwurf gemacht, Noyon zu überrumpeln; aber Heinrich, welcher von diesem Anschläge Nachricht bekommen hatte, marschirte aus, um den Ort zu entsetzen, und gries die Franzosen plötzlich bey Andeley an, als sie vor Noyon rücken wollten. Es kam zu einer scharfen Action; worinn Wilhelm, der Sohn Roberts, sich sehr tapfer bewies, und der König selbst in der äußersten Gefahr war. Er wurde von dem Crispin, einem tapfern normännischen Officier, welcher die Parthey Wilhelms ergriffen hatte, an dem Kopfe verwundet ²⁾; allein, da er durch diesen Streich mehr erbitert, als erschrocken wurde, schlug er gleich darauf seinen Feind zu Boden, und munterte durch sein Exempel seine Truppen so auf, daß sie die Franzosen völlig schlugen, und beynabe ihren König selbst gefangen bekommen hätten. Die Würde der Personen, die in diesem Scharmügel fochten, machte ihn zu der denkwürdigsten Action: denn sonst war er von keiner großen Wichtigkeit. Es fochten an beyden Seiten neun hundert Reuter; und doch wurden nur drey Personen getödtet. Die übrigen wurden von der schweren Rüstung, welche die Reuterey damals trug, beschützt ³⁾. Bald darauf wurde zwischen den Königen von Frankreich und England ein Vergleich getroffen, und das Interesse des jungen Wilhelm wurde gänzlich darinn vergessen.

Aber dieses öffentliche Glück Heinrichs wurde von einem häuslichen Unglücke, welches ihn befiel, weit überwogen. Sein einziger Sohn, Wilhelm, hatte ist sein achtzehntes Jahr erreicht; und der König, welcher nach eben der Leichtigkeit, womit er die Krone an sich gebracht hatte, besorgte, daß eine gleiche Veränderung seine Familie herabsetzen möchte, hatte die Vorsorge gehabt, ihn für seinen Thronfolger von den Ständen des Königreiches ernennen zu lassen ^{b)}, und hatte ihn nach der Normandie mitgenommen, daß er sich daselbst von den Baronen dieses Herzogthums huldigen lassen möchte. Als er wieder zurück kam, segelte er von Barfleur ab, und verlohrt bald durch guten Wind das Land aus dem Gesichte. Der Prinz wurde durch einen Zufall aufgehalten, und weil sowohl die Seeleute, als ihr Capitain, Thomas Fitz-Stephens, die kleine Zwischenfrist mit Trinken zugebracht hatten, waren so berauschet, daß sie in der Geschwindigkeit, um dem Könige nachzukommen, das Schiff unversehens auf einen Felsen laufen ließen, wo es den Augenblick scheiterte ^{c)}. Der Prinz war in ein Boot gesetzt, und aus dem Schiffe entkommen, als er das Schreyen seiner natürlichen Schwester, der Gräfinn von Perche hörte, und den Seeleuten befahl, zurück zu rudern, in der Hoffnung, sie noch zu retten; aber die Menge, welche in das Boot sprang, senkte es; und der Prinz kam mit seiner ganzen Hoffstaat um ^{d)}. Es giengen dabey über hundert und vierzig junge Edelleute von den vornehmsten Familien in England und in der Normandie verlohren. Ein Fleischer aus England war die einzige Person am Bord, welche davon kam ^{e)}: er schlug sich um den Mast, und wurde am folgenden Morgen von Fischern aufgefangen. Auch

²⁾ H. Hunt. S. 381. M. Paris, S. 47. Di-
ceto, S. 505. Brompton, S. 1007. M. West.
S. 239.

^{a)} Order. Vital. S. 854.

^{b)} W. Malm. S. 165.

^{c)} Order. Vital. S. 868

^{d)} W. Malmes. S. 165. H. Hunt. S. 381.
Hoveden, S. 476. Brompton, S. 1012.

^{e)} Simeon Dunelm, S. 242. Alur, Beverl,
S. 148.

1120. Auch der Capitain Fitz-Stephens hielt sich an den Mast; da der Fleischer ihm aber sagte, daß der Prinz Wilhelm geblieben sey, so sagte er, er wollte dieses Unglück nicht überleben; und stürzte sich über Kopf ins Meer ^f), Heinrich hoffte noch drey Tage lang, daß sein Sohn in irgend einem entfernten Hafen von England eingelaufen sey: als ihm aber die gewisse Nachricht von dem Unglück gebracht wurde, sank er in Ohnmacht; und man bemerket, daß er nach der Zeit nie wieder gelachet, noch auch seine gewohnte Lustigkeit wieder angenommen habe ^g).

Der Tod Wilhelms kann in einem Stücke für ein Unglück der Engländer angesehen werden; weil er die unmittelbare Quelle derjenigen Bürgerkriege war, welche nach dem Absterben des Königes solche Verwirrung in der Nation verursachten: allein man bemerket, daß der junge Prinz einen starken Haß wider die Eingebornen gefaßt hatte; und man hatte von ihm die Drohung gehört, wenn er König seyn würde, so sollten sie den Pflug ziehen, und er wollte sie zu Lastthieren gebrauchen. Diese vorgefaßten Gesinnungen hatte er von seinem Vater geerbet, der zwar, wenn es sein Vortheil erforderte, sich seiner Geburt als eines Engländers zu rühmen pflegte ^h), aber doch in dem Lauf seiner Regierung ein ungemeines Vorurtheil gegen das Volk bezeugte. Er versagte ihnen in der ganzen Zeit seiner Regierung alle geistliche und weltliche Würden; und jeder Ausländer, so unwissend und unwürdig er auch seyn mochte, konnte versichert seyn, in allen Bewerbungen vor ihnen den Vorzug zu haben ⁱ). Weil die Engländer der Regierung in einer Zeit von fünfzig Jahren keine Unruhen gemacht hatten, so scheint dieser eingewurzelte Haß eines Prinzen von so vieler Mäßigung und Scharfsinnigkeit, eine Vermuthung zu veranlassen, daß die Engländer dieser Zeit noch ein rohes und barbarisches Volk, sogar gegen die Normandie betrachtet, gewesen seyn müssen, und giebt uns keinen sehr vortheilhaften Begriff von den angelsächsischen Sitten.

Zwente Vermählung des Königes. 1121. Der Prinz Wilhelm hinterließ keine Kinder; und der König hatte ist keinen ächten Erben mehr, ausser einer Tochter Matilda, welche er im Jahr 1110 im achten Jahre ihres Alters ^k) mit dem Kaiser Heinrich dem Fünften vermählt und sie weggesandt hatte, um sie in Deutschland erziehen zu lassen ^l). Weil aber durch ihre Abwesenheit und Vermählung mit einem auswärtigen Prinzen ihre Erbfolge in Gefahr setzen konnte, so ließ sich Heinrich, welcher ist ein Wittwer war, bereuen, sich zu verheyrathen, in der Hoffnung, Erben zu bekommen; und bewarb sich um die Adalais, eine Tochter Godfrieds, des Herzogs von Lovaine, und eine Nichte des Pabstes Calixtus, eine junge liebens-

f) *Order. Vital.* S. 868.

g) *Hoveden*, S. 476. *Order. Vital.* S. 869. *Simeon Dunelm.* S. 242. *Alur. Beverl.* S. 148.

h) *Gul. Neub. Lib. I. Cap. 3.*

i) *Eadmer*, S. 110.

k) *Chron. Sax.* S. 215. *W. Malm.* S. 166. *Ord. Vital.* S. 838.

l) Heinrich war, nach dem Feudalgebrauche, berechtigt, zur Vermählung seiner ältesten Tochter eine Taxe zu heben, und er schrieb drey Schilling von einer Hyde Land in ganz England aus. *H. Hunting*, S. 379. Einige Geschicht-

schreiber (wie Brody, S. 270. und Tyrrel, B. 2. S. 182.) setzen aus Versehen die Summe über 800,000 Pfund unsers Geldes: aber sie konnte nicht über 135,000 betragen. Fünf Hyden, oft weniger, machen einen Ritterstich aus, von welchen in England gegen 60,000 waren, und folglich gegen 300,000 Hyden: wenn wir nun auf jede Hyde 3 Schilling nehmen, so macht die Summe gegen 45,000 Pfund unsers Geldes. *S. Rudborne*, S. 257. In den Zeiten der Sachsen wurden nur 243,600 Hyden in England gerechnet.

liebenswürdige Prinzessin ^{m)}). Aber Adelay gebahr ihm keine Kinder; und der Prinz, welcher am ersten um die Thronfolge, ja sogar um den unmittelbaren Besitz der Krone ^{II 21.} streiten konnte, faßte wieder Hoffnung, seinen Nebenbuhler, welcher sich nach und nach aller seiner väterlichen Domainen bemächtigt hatte, herunter zu stoßen. Wilhelm, der Sohn des Herzogs Robert, genoß noch immer den Schutz am Hofe Ludewigs, des Königs von Frankreich; und weil Heinrichs Verbindungen mit dem Fulk, Grafen von Anjou, durch den Tod seines Sohnes unterbrochen waren, so schlug sich dieser Graf auf die Seite dieses unglücklichen Prinzen, gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn, und stund ihm bey, Unruhen in der Normandie zu erregen. Aber Heinrich fand Mittel, den Grafen von Anjou abzuführen, indem er mit ihm eine nähere Verbindung machte, als die vorige, die zudem für das Interesse seiner Familie weit wichtiger war. Da ^{II 27.} der Kaiser, sein Schwiegersohn, ohne Erben starb, gab er seine Tochter dem Godfried, dem ältesten Sohne des Fulk, und bemühet sich, ihr die Thronfolge dadurch zu sichern, daß er sie für die Erbin aller seiner Gebiete erkennen ließ, und die Baronen so wohl in der Normandie, als in England zwang, ihr den Eid der Treue zu schwören ⁿ⁾). Er hoffte, die Wahl ihres Gemahls würde allen seinen Unterthanen angenehmer seyn, als der Kaiser gewesen war; weil sie dadurch vor der Furcht, unter die Herrschaft eines grossen und entfernten Potentaten zu fallen, der sie unter den Fuß bringen, und ihr Land in eine Provinz verwandeln möchte, sicher gestellt würden: aber es mißfiel den Baronen, daß er einen für das Nationalinteresse so wichtigen Schritt gethan hatte, ohne sie um Rath zu fragen ^{o)}; und Heinrich hatte ihre unruhige Gemüthsart nur zu empfindlich erfahren, daß er sich vor den Wirkungen ihres Zorns nicht hätte fürchten sollen. Es kam ihm wahrscheinlich vor, daß die Partey seines Neffen sich durch die Vermehrung der Mißvergnügten verstärken konnte; und ein Zuwachs an Macht, welche dieser Prinz bald darauf erbte, machte seine Ansprüche noch gefährlicher. Da Carl, der Graf von Flandern unter währendem Gottesdienste ermordet wurde, setzte Ludewig den jungen Prinzen sogleich in den Besitz der Grafschaft, auf welche er wegen seiner Großmutter Matilda, der Gemahlinn des Eroberers, Anspruch hatte ^{p)}). Aber Wilhelm überlebte dieses kleine Glück, welches ihm zu einem höhern Glück die Thüre zu öffnen schien, nicht lange. ^{II 28.} Er wurde in einem Scharmügel mit dem Landgrafen von Elsass, der mit ihm Anspruch auf Flandern hatte, getödtet; und dieser Tod machte für ihn der Eifersucht und Unruhe Heinrichs ein Ende ^{q)}).

Das größte Verdienst der Regierung dieses Prinzen bestehet in der tiefen Ruhe, welche er herstellte, und die meiste Zeit seiner Regierung hindurch in allen seinen Gebieten erhielt ^{r)}). Die aufrührerischen Baronen waren gezügelt; und seine Nachbarn fanden

m) Chron. Sax. S. 223. *W. Malm.* S. 165.

n) Chron. Sax. S. 230. *W. Malm.* S. 175. *Gul. Gemet.* S. 304. *Chron. St. Petri de Burgo,* S. 68.

o) *W. Malm.* S. 175. Die Annals des Waverly S. 150. sagen, der König habe alle Ba-

ronen um ihre Einstimmung ersuchet, und sie erhalten.

p) Chron. Sax. S. 231. *Gul. Gemet.* S. 299. *Alur. Beverl.* S. 151.

q) Chron. Sax. S. 232.

r) *Gul. Gemet.* S. 302.

den ihn bey allen ihren Angriffen gegen ihn so wohl bereitet, daß sie die Lust verlohren, ihre Unternehmungen fortzusetzen, oder zu erneuren. Um die Einfälle der Einwohner von Wallis zurück zu weisen, brachte er im Jahre 1111 einige aus Flandern herüber, und gab ihnen Sise in Pembroffshire, wo sie lange eine fremde Sprache redeten, und andre Gebräuche und Sitten behielten, als ihre Nachbarn ^{s)}). Obgleich seine Regierung in England willkürlich gewesen zu seyn scheint, war sie doch klug und verständig, und so wenig drückend, als die Nothwendigkeit seiner Sachen nur leiden wollte. Es fehlte ihm nicht an Achtsamkeit, Beschwerden abzustellen; und die Geschichtschreiber sagen uns, daß er sich bemühet, die Purveyance zu erleichtern und einzuschränken. Die Innhaber der königlichen Domainenländer mußten damals den Hof ohne Entgeld mit Lebensmitteln versehen, und auf gleiche harte Bedingung, wenn der König in irgend eine Grafschaft reisen wollte, das Fuhrwerk stellen. Diese Lehndienste waren so beschwerlich, und die Sachen wurden auf eine so ausgelassene Art beygetrieben, daß die Pächter, wenn sie von der Ankunft des Hofes hörten, oft ihre Wohnungen verließen, als wenn ein Feind sie heimsuchte ^{t)}, und für ihre Personen und Familien vor dem Tros des königlichen Gefolges in den Wäldern Schutz suchten. Henrich verboth diese Grausamkeiten, und bestrafte die schuldigen Personen damit, daß er ihnen Hände, Füße, oder andre Glieder abhauen ließ ^{u)}). Doch blieb das Recht der Krone beständig; das Mittel, welches Henrich gebrauchte, dauerte nur auf einige Zeit; und die Gewaltthätigkeit des Mittels, anstatt eine Sicherheit für das Volk zu seyn, war vielmehr nur ein Beweis von der Wildheit der Regierung in dieser Zeit, und drohete eine baldige Wiederkehr gleicher Mißbräuche.

Ein wichtiger und schwerer Gegenstand der Klugheit des Königes war dieser, daß er sich vor den Eingriffen des römischen Hofes hüten, und die Freyheiten der englischen Kirche beschützen möchte. Der Pabst hatte im Jahr 1101 den Guy, Erzbischof von Wienne, als Legaten nach Britannien gesandt; und ob er gleich seit vielen Jahren der erste war, der dafelbst unter diesem Charakter erschienen war, und sein Antrag großes Aufsehen ^{x)} machte, so mußte der König sich doch, weil er seine Regierung erst angetreten hatte, und sich in vielen Schwürigkeiten befand, diesen Eingriff in seine Macht gefallen lassen. Aber im Jahr 1116 verboth er dem Anselm, Abte von St. Sabes, welcher mit einer gleichen Vollmacht als Legat überkommen wollte, in sein Reich zu kommen ^{y)}; und der Pabst Calixtus, welcher damals selbst viele Verdrüßlichkeiten hatte, weil Gregorius, ein Antipabst Ansprüche auf den Stuhl machte, fand sich gezwungen, zu versprechen, daß er künftig niemals einen Legaten wieder senden wollte, es sey denn, daß der König es selbst verlangte ^{z)}). Dem ungeachtet gab der Pabst, so bald als er nur seinen Gegner unter den Fuß gebracht hatte, dem Cardinal von Crema die Vollmacht eines Legaten für England; und der König, der wegen der Intrigen und Angriffe seines Neffen sich damals in einer gefährlichen Situation befand, war genöthiget, sich die Ausübung dieser Vollmacht gefallen zu lassen.

s) *W. Malm.* S. 158. *Brompton.* S. 1003.

t) *Eadmer,* S. 94. *Chron. Sax.* S. 212.

u) *Eadmer,* S. 94.

x) *Eadmer,* S. 58.

y) *Hoveden,* S. 474.

z) *Eadmer,* S. 125, 137, 138.

fen ^{a)}). Der Legate berief zu London eine Synode, worinn, außer andern Kirchengesetzen, auch eine Verordnung gegeben wurde, welche die Ehe der Geistlichen unter scharfen Strafen verbot ^{b)}; und der Cardinal erklärte es in einer öffentlichen Rede für eine unverzeihliche Abscheulichkeit, wenn ein Priester in dem Augenblicke darauf, wo er von der Seiten einer Hure aufstünde, sich erkühnte, den Leib Christi einzusegnen und zu berühren: denn diesen sittsamen Namen, Huren, gab er den Frauen der Geistlichen. Aber es trug sich zu, daß noch in derselbigen Nacht die Justizbedienten in ein lüderliches Haus einbrachen, und den Cardinal bey einer Maitresse im Bette fanden ^{c)}; ein Zufall, der ihn so lächerlich machte, daß er sich gleich darauf aus dem Reiche schlich: die Synode gieng aus einander; und die Gesetze wider die Ehe der Geistlichen wurden schlechter beobachtet, als zuvor ^{d)}.

Henrich sandte, um diese abwechselnde Veränderung von Einräumungen und gewaltsamen Eingriffen ein Ende zu machen, Wilhelm, den Erzbischof von Canterbury nach Rom, um dem Hofe diese Mißbräuche vorzustellen, und die Freyheiten der englischen Kirche zu beschützen. Jeder Pabst hatte die gewöhnliche Maxime, daß er, so bald er sah, daß er mit seinen Forderungen nicht durchdringen konnte, den Prinzen oder Staaten eine Macht einräumte, welche sie immer ausgeübet hatten, damit er zu rechter Zeit den Anspruch, welchen er zu vergeben schien, wieder hervorsuchen und vorgeben könnte, die bürgerliche Obrigkeit hätte diese Gewalt bloß aus einer Specialbewilligung von dem römischen Pabste gehabt. Nach dieser Regel hatte der Pabst, da er sah, daß die französische Nation seinen Anspruch auf die Austheilung der Investituren nicht gelten lassen wollte, eine Bulle ausgefertigt, worinn er dem Könige diese Macht erteilte; und ist machte er es eben so, um die Klagen des Königes von England zu vereiteln. Er machte den Erzbischof von Canterbury zu seinem Legaten, erneuerte seine Vollmacht von einer Zeit zur andern, und gab immer vor, daß alle diejenigen Rechte, welche dieser Prälat von je her als Metropolitan ausgeübet hätte, gänzlich von der Bewilligung des apostolischen Stuhles herkämen. Die englischen Könige, und insbesondre Henrich, welche froh waren, einen unmittelbaren Streit von so gefährlicher Art zu vermeiden, ließen sich gemeiniglich durch ein Stillschweigen diese Forderungen des römischen Hofes gefallen ^{e)}.

Ff 2

Da

a) Chron. Sax. S. 229.

b) Spelm. Conc. vol 2. S. 34.

c) Hoveden, S. 478. M Paris, S. 48. M. West. ad ann. 1125. H. Huntington. S. 382. Es ist merkwürdig, daß dieser letzte Schriftsteller, der eben sowohl ein Geistlicher war, als die andern, sich entschuldigt, daß er sich gegen Kirchenväter eine solchen Freyheit bediente; er sagt aber, die Sache sey weiskundig, und dürfte nicht verhalten werden.

d) Chron. Sax. S. 234.

e) Die Legaten *a latere*, wie sie genannt wurden, waren gewisser Maassen Delegaten,

welche die völlige Gewalt des Pabstes in allen ihnen anvertrauten Provinzen besaßen, und sehr geschäftig waren, sie sowohl zu erweitern, als auszuüben. Sie ernannten die Personen zu allen erledigten Kirchenbedienungen, beriefen Synoden, und waren sehr besorgt, die Freyheiten der Geistlichen zu behaupten, welche nicht völlig geschüßt werden konnten, ohne Eingriffe in die bürgerliche Gewalt zu thun. Wenn beyde Mächte in Collision kamen, oder sich widersprachen, so nahm man immer an, daß die weltliche nachgeben müßte: alle Sachen, welche nur den mindesten Schein eines geistlichen Umstandes

des

Da in England alles in der tiefsten Ruhe war, bediente sich Heinrich der Gelegenheit, und besuchte die Normandie, wozu ihn sowohl seine Liebe für das Land, als auch die Zärtlichkeit seiner Tochter, der Kaiserinn Matilda, welche er sehr liebte, bewog. Bald darauf kam diese Prinzessin mit einem Sohne nieder, der den Namen Heinrich bekam, und der König ließ, um ihr die Thronfolge noch sicherer zu machen, allen Adel in England und in der Normandie den Eid der Treue, den sie ihr geschworen hatten, noch einmal schwören^f). Die Freude über diesen Vorfall, und das Vergnügen, welches der König in der Gesellschaft seiner Tochter fand, welche noch nach einander zwey Söhne gebahr, machte ihm seinen Aufenthalt in der Normandie sehr angenehm^g): und er schien sich entschlossen zu haben, den Rest seiner Tage in diesem Lande zuzubringen; als ein Einfall der Einwohner von Wallis ihn zwang, an seine Zurückreise zu denken. Er schickte sich zu seiner Reise an, als er zu St. Denis le Forment plötzlich von einer Krankheit befallen wurde, da er zu viel Lampreten gegessen hatte, eine Speise, welche immer mehr nach seinem Geschmack, als für seine Leibesbeschaffenheit war^h). Er starb in dem sieben und sechzigsten Jahr seines Alters, und im fünf und dreyßigsten seiner Regierung; und ließ in seinem letzten Willen seine Tochter Matilda, als Erbin aller seiner Gebiete, ohne ihres Gemahls Gottfried, welcher ihm einige Ursachen zum Mißvergnügen gegeben hatte, mit einem Worte zu erwähnenⁱ).

1135.
Den 1sten
December.

Tod

and Cha-
rakter.

Dieser Prinz war einer von den vollkommensten, welche den englischen Thron besessen haben, und hatte alle Eigenschaften des Leibes und der Seele, natürliche und erworbene, welche ihn zu dem hohen Stande, den er erreichte, geschickt machten. Seine Person war männlich, seine Bildung einnehmend, seine Augen hell, heiter, durchdringend. Seine Gesprächigkeit ermunterte diejenigen, welche etwa wegen seiner Würde, oder seiner Weisheit furchtsam seyn mochten; und ob er gleich oft seiner kurzweiligen Laune den Lauf ließ, so verstund er doch die Kunst, dieselbe durch Verstand zu mäßigen, und hielt sich beständig von allen Vertraulichkeiten mit seinen Hofleuten zurück. Seine vorzügliche Beredsamkeit, und seine Beurtheilungskraft, würden ihn, wenn er auch im Privatstande gebohren wäre, empor gebracht haben; und seine persönliche Tapferkeit würde ihm Ehrfurcht erworben haben, wenn sie auch nicht so sehr durch Klugheit und Staatslist wäre unterstützt worden. Durch seinen großen Fortgang in der Litteratur erwarb er sich den Namen *Beau-clerc*, oder eines Gelehrten; aber sein sitzender Fleiß im Studiren schwächte seine Wachsamkeit und Geschäftigkeit in der Regierung gar nicht; und obgleich die Gelehrsamkeit der damaligen Zeit mehr geschickt war, den Verstand zu verderben, als zu verbessern, so erhielt sich doch sein natürlich guter Verstand frey von der Pedanterie, und dem Aberglauben, welche damals unter den Gelehrten so sehr herrsch-

des hatten, zum Exempel Ehen, Testamente, Versprechungseide, wurden vor das geistliche Gericht gebracht, und konnten in einem weltlichen Gerichte nicht entschieden werden. Das waren die eingeführten Kirchengesetze; und wo unmittelbar ein Legate von Rom gesandt war, da behauptete er sicher die Ansprüche des Papstes mit der äußersten Strenge: aber es war

ein Vortheil für den König, daß der Erzbischof von Canterbury zum Legaten ernannt wurde, weil die Verbindungen dieses Prälaten mit dem Reiche seine Maafregeln mäßigten.

f) *W. Malm.* S. 177.

g) *H. Hunt.* S. 315.

h) *H. Hunt.* S. 385. *M. Paris* S. 50.

i) *W. Malm.* S. 178.

herrschten. Seine Gemüthsart war so wohl der Empfindungen der Freundschaft, als des Zornes sehr fähig ^{k)}; und sein Ehrgeiz, der zwar groß war, konnte doch für mäßig und vernünftig gehalten werden; wenn er nicht durch seine Aufführung gegen seinen Bruder und Nessen gezeigt hätte, daß er gar zu geneigt war, alle Maximen der Gerechtigkeit und Billigkeit demselben aufzuopfern. Aber die gänzliche Unfähigkeit des Robert zur Regierung, gab seinem jüngern Bruder einen Grund oder einen Vorwand, sich des Scepters, sowohl in der Normandie, als in England zu bemächtigen; und wenn ein Prinz erst einmal Gewaltthätigkeit und Usurpation angefangen hat, so zwinget ihn die Noth, auf eben die sträfliche Art fortzufahren, und treibt ihn zu Anschlägen, welche er sonst, nach seiner bessern Einsicht, und seinen gesündern Grundsätzen mit Eifer und Zorn verworfen haben würde.

Der König Henrich war dem Frauenzimmer sehr ergeben; und die Geschichtschreiber reden von nicht weniger, als sieben unmächtigen Söhnen, und sechs Töchtern, welche er gezeuget hatte ^{l)}. Die Jagd war auch eine seiner liebsten Belustigungen; und er verfuhr sehr streng gegen diejenigen, welche sich an den königlichen Wäldern vergriffen, die unter seiner Regierung noch vermehret wurden ^{m)}, so groß und zahlreich sie auch schon waren. Ein Reh zu tödten, war ein eben so großes Verbrechen, als einen Menschen zu ermorden: er ließ alle Hunde lähmen, welche man an den Außenseiten seiner Wälder ertappte: und er untersagte zuweilen seinen Unterthanen die Freyheit, auf ihren eignen Ländern zu jagen, oder so gar ihr eignes Holz zu fällen. In andern Stücken übte er Gerechtigkeit, und zwar mit Strenge; die beste Maxime, welche ein Prinz in diesen Zeiten ergreifen konnte. Der Diebstahl wurde erst unter seiner Regierung ein Todesverbrechen ⁿ⁾: das falsche Münzen, welches damals ein gemeines Verbrechen war, und das Geld ungemein heruntergebracht hatte, wurde von dem Henrich sehr hart bestrafet ^{o)}. Beynahe funfzig solcher Verbrecher wurden auf einmal gehangen, oder verstümmelt; und ob es gleich scheint, als wenn diese Strafen etwas eigenwillig ausgeübet wurden, so waren sie doch dem Volke angenehm, welches mehr auf die gegenwärtigen Vortheile sah, als eifersüchtig auf allgemeine Gesetze war. Man hat einen Coder, welcher unter dem Namen Henrichs des Zweyten bekannt ist, allein die besten Alterthumsforscher halten ihn einmüthig für unmächt. Er ist indeß ein sehr altes Werk, und kann den Nutzen haben, daß er uns von den Gebräuchen und Sitten dieser Zeiten unterrichtet. Man siehet aus demselben, daß damals ein großer Unterschied unter den Normännern und den Engländern, zum großen Vortheil der ersten, gemacht wurde ^{p)}. Die tödtlichen Fehden, und die Freyheit der Privatrache, welche die sächsischen Gesetze erlaubt hatten, dauerten noch immer, und waren noch nicht ganz widergesetzlich ^{q)}.

Ff 3

Henrich

k) *Order. Vital.* S. 805.l) *Gul Gemet lib. 8. Cap. 29.*m) *W Malm.* S. 179.n) *Sim. Danelm.* S. 251. *Brompton,* S. 1000. *Fior. Wigorn.* S. 653. *Hoveden,* S.o) *Simeon Danelm.* S. 231. *Brompton,* S. 1000. *Hoveden,* S. 471. *Annal. Waverl.* S. 149.p) *LL. Hen. 1. §. 18, 75.*q) *LL. Hen. §. 82.*

1135. **H**enrich gab bey seiner Thronbesteigung der Stadt London einen Freyheitsbrief, welcher der erste Schritt gewesen zu seyn scheint, diese Stadt zu einer Corporation zu machen. Vermöge dieses Briefes hatte sie die Freyheit, die Pachtung von Middelser jährlich für drey hundert Pfund zu behalten, ihren eignen Sherif und Justiziarus zu ernennen, und Proceßsachen der Krone zu führen; sie war von dem Scotgelde, dem Danegelt, von gerichtlichen Proben durch einen Zweykampf, und von Beherrschung des Gefolges des Königes frey. Diese, nebst einer Bestätigung der Gerechtfame ihres Gerichtes von Hustings, ihrer Districtgerichte, und gemeiner Gerichte, ihrer Jagdfreyheit in Middelser und Surrey, machen die Hauptpunkte dieses Briefes aus ^r).

Das siebente Kapitel.

Stephen.

Stephen gelangt zum Thron — Krieg mit Schottland — Aufstand zum Besten der Matilda — Stephen wird gefangen — Matilda wird gekrönt — Stephen wird auf freyen Fuß gestellet — Gelangt wieder zur Krone — Fortsetzung der Bürgerkriege — Vergleich zwischen dem König und dem Prinzen Heinrich — Tod des Königes.

1135. **I**n dem Fortgange und der Bestsehung des Feudalgesezes hatte das männliche Succesionsrecht zu lehnem eine Zeitlang vor dem weiblichen gegolten; und da die Güter für kriegerische Besoldungen, nicht für ein Eigenthum angesehen wurden, so wurden sie nur denen übergeben, welche in den Armeen dienen, und in eigner Person die Bedingungen erfüllen konnten, auf welche sie ihnen gegeben wurden. Aber nach diesem hatte die Fortdauer der Rechte, die einige Geschlechtfolgen hindurch bey einer Familie geblieben waren, die erste Idee gewissermaassen verlöschet; das weibliche Geschlecht kam nach und nach in den Besitz des Feudaleigenthums; und eben die Veränderung der Grundsätze, welche diesem die Erbschaft der Privatgüter verschaffte, führte auch natürlicher Weise ihre Folge in der Regierung und Herrschaft ein. Aus Mangel an männlichen Erben für das Reich England, und das Herzogthum Normandie, schlen daher die Thronfolge, ohne einen Nebenbuhler, der Kaiserinn Matilda offen zu stehen; und weil Henry alle seine Vasallen in beyden Staaten ihr den Eid der Treue hatte schwören lassen, so glaubte er, sie würden sich nicht leicht bewegen lassen, auf

^r) *Lambardi Archaionomia* ex edit. *Twisden Wilkins*, S. 235.